Die Anfänge dieser Aufzeichnungen — gelegentliche Einträge an den Rand eines Kalenders, häufig geraume Zeit nach den Geschehnissen vorgenommen behufs unterscheidender oder zusammenfassender Erinnerung — dem Umfang nach kärglich, dem Inhalt nach oft kaum verständlich, waren weit entfernt von wissenschaftlicher Bedeutung: sie wollten, sollten und konnten nicht Bestandtheile irgend eines Teiles der „Literatur" werden, von Geschichtsdarstellung konnte dabei so wenig die Sprache sein wie von Geschichtsforschung: den Einträgen in Hausbücher sind sie zu vergleichen.

Der gewaltige Einfluß, den Karl der Große auf Hebung des gesammten Geisteslebens seiner Zeit übte, bewährt sich nicht zum Geringsten, ja für den Kundigen vielleicht am Bedeutsamsten in der Umwandlung, welche nunmehr jene Jahreseinträge erfuhren: nun wurden sie in der That „zu einem Ganzen verbunden und dann mit Absicht und Bewußtsein als gleichzeitige Aufzeichnung der Geschichte weiter geführt".[1])

Es leidet keinen Zweifel: diese Schöpfung einer gleichzeitigen Geschichtschreibung, einer zeitgenössischen Reichsgeschichte ging unmittelbar von Karl selbst aus. Die Gelehrten, Theologen, Dichter an seinem Hofe hatten, wie es scheinen will, gerade für Geschichtswissenschaft am Wenigsten Sinn: Karl aber war voll Eifers für die Geschichte zunächst seines Hauses, dann des mit demselben seit länger als einem Jahrhundert auf das Innigste verknüpften Reiches. Die Verdienste seiner Ahnen und die eignen um dies Frankenreich, um die Christenheit, um die Kirche, um Sanct Peter sollten der Nachwelt überliefert werden. So ließ er, wie wir sahen, die Briefe der Päbste und der Kaiser an seine Vorfahren, wie an ihn selbst — die älteren drohten in den Urschriften unlesbar zu werden — sorgfältig abschreiben und in ein besonderes Buch, den Codex Carolinus, zusammenfassen. Dabei waltete auch die Nebenabsicht, diese Urkunden als Beweismittel für die so oft zwischen Sanct Peter, Byzanz, den Langobarden und dem Frankenkönig, später dem Kaiser Karl bestrittenen und schwankenden Besitz- und Rechtsverhältnisse in Italien zu sichern und zu erhalten.

Aus dem gleichen Grunde ordnete er ja auch an, daß die neu unter seiner Herrschaft aufgezeichneten Stammesrechte, wie die Beschlüsse des Reichstages in sorgfältig verglichenen Abschriften an verschiedenen Orten des Reiches aufzubewahren seien, während die Urschrift in dem Reichsarchiv am Hofe niedergelegt wurde. Mit Fug hat man[2]) übrigens hervorgehoben, wie jene Sorge um Ueberlieferung der Geschichte des arnulfingischen Hauses nicht Karl allein eigen, vielmehr vererbt ist: schon Pippins Oheim Hildiprand (III, 829) hatte die Chronik des sogenannten Fredigar in der Weise fort-

ist ein bairisches Geschichtswerk aus dem 8. Jahrhundert, das auf einen cancellarius Tassilo's, „Crantz", zurückgeführt wird (von Aventin, s. Riezler, Sitzungs-Berichte der k. bairischen Akademie der Wissenschaften 1881. I, 247 und dieselbe in seiner Ausgabe von Aventin III, 576).

1) Wattenbach I, 142. 2) Ebenda S. 120. 180.

führen und erweitern lassen, daß Angaben über die arnulfingische Hausgeschichte hinzu und zum Theil an die Stelle von Nachrichten über die Merovingen traten; ja von 752, also von dem Erwerb der Königskrone durch das gewaltige Geschlecht ab übernahm die Fortführung jener Chronik ein Sprößling dieses Hauses selbst: Nibelung, Hildiprands Sohn.

Wir werden nun sehen, wie an Karls Hof eine Geschichte der Bischöfe von Metz entstand, in welcher Arnulf, der Stammvater seines Hauses, hervorglänzt (s. unten Paulus Diaconus). Und gewiß nicht ohne Anregung Karls geschah es — vielleicht veranlaßt durch seine Gewohnheit, an die Gelehrten seiner Umgebung Fragen zu richten, ihnen Aufträge zu Aeußerungen, zu Berichten zu ertheilen, — daß[1]) die Bischöfe und andern hervorragenden Geistlichen an seinem Hofe, welche als Berather, zum Theil als Glieder der königlichen Kancelei, als Verfasser der besonderen, geheimen, nicht in der „öffentlichen" Kancelei aufgesetzten Schreiben, z. B. an die Päbste, in die Statsgeschäfte auf das Genaueste eingeweiht waren, zu des Königs und ebenso zu ihrer eignen — in der That fast unerläßlichen — Belehrung, behufs der Möglichkeit raschen Zurechtfindens in der unübersehbaren Fülle von sich Jahr für Jahr drängenden Ereignissen der Kriege und friedlicher Maßregeln und Beschlüsse in Gesetzgebung und Verwaltung, des völkerrechtlichen Verkehrs mit so vielen Fürsten und Völkern Europa's und Asiens anfingen, nicht nur die älteren, nach Umfang und Inhalt so mangelhaften Aufzeichnungen mit den reichen Mitteln, welche ihnen das Archiv, die Kancelei des Palastes, aber auch die ihnen stets zugänglichen Büchereien aller Kirchen und Klöster ihrer Bisthümer an die Hand gaben, zusammenzustellen, zu ergänzen, zu berichtigen, in ein besseres Latein — wie es die gesteigerten Ansprüche der neuen Zeit verlangten — umzuschreiben und nun, im Anschluß an die so hergestellten verbesserten Berichte über die Vergangenheit, die neuen Ereignisse der Gegenwart — das war noch ungleich wichtiger und zugleich anziehender — Jahr für Jahr in der gleichen Weise aufzuzeichnen und dergestalt die zeitgenössische Reichsgeschichte, den Geschehnissen stets auf der Ferse folgend, zu schreiben: ein Beginnen, für uns von unschätzbarem Werth! Denn diese zweifache, in das Vergangne rückschauende und die Gegenwart begleitende Arbeit allein ermöglicht auch uns erst wieder eine umfassende Geschichtsforschung und zusammenreihende Geschichtsdarstellung der germanischen Völker, welche, seit dem Erlöschen der römisch-byzantinischen Geschichtschreibung (zumal Ammian im 4., Prokop im 6. Jahrhundert) nahezu unmöglich gemacht, auch durch Jordanis und Gregor doch nur sehr ungenügend gestützt wird.

Wir wissen nun bestimmt, daß z. B. ein Bischof von Metz, Angilramn, so viel Sinn für Geschichte hegte, daß er Paulus Diaconus veranlaßte, die Geschichte der früheren Bischöfe dieser Kirche zu schreiben. Auch sein Vor-

1) Nach der von Wattenbach I, 131. 181 vertretenen, gewiß richtigen Ansicht, von welcher ich nur durch obige Vermuthung (mehr soll's nicht sein) über den ersten Anlaß einigermaßen abweiche.

gänger Chrodegang (742—766) scheint ähnlich gewirkt, die Anlegung von neuen und die Verbesserung von alten Jahrbüchern besorgt zu haben.

Hervorragend unter diesen neuern Annalen sind die sogenannten „großen Lorscher Annalen" (Annales Laurissenses majores), welche man nach dem Fundort der ältesten Handschrift früher diesem Kloster zuschrieb. Allein schon vor mehr als dreißig Jahren hat Leopold von Ranke[1]) in einer neue Bahn brechenden Abhandlung dargewiesen, daß diese Jahrbücher eine ganz besondere Richtung und Absicht und daher auch eine besondere Entstehungsweise tragen: er erklärte sie geradezu als amtliche Aufzeichnungen auf Befehl des Hofes (d. h. des Königs) von Statswegen verfaßt: er sagte: „Es fällt (bei diesem Annalisten) zweierlei auf: einmal, ... daß er große Unglücksfälle verschweigt — auch von den neueren Stürmen, den dann und wann auftauchenden Verschwörungen giebt er keine oder nur ungenügende Nachricht — sodann aber, daß er über das, was er berührt, ausnehmend gut unterrichtet ist. Ein Mönch in seinem Kloster konnte unmöglich die Dinge so genau erkunden, wie sie hier beschrieben sind: wir haben Kloster-Annalen dieses Landes, aus derselben Zeit, allein wie sehr sind sie verschieden! Sie berichten nur das ganz Allgemeine der auffallendsten Thatsachen.

Hier aber haben wir einen Autor vor uns, der die Züge der Heere, ihre Zusammensetzung und Führung, die einzelnen Waffenthaten kurz, aber sicher angiebt, und der auch von den Unterhandlungen bis auf einen gewissen Grad zuverlässige Kenntniß hat. Niemand konnte über die Unternehmungen gegen Benevent (III, 1003) und Baiern (III, 1007) so gute Nachrichten mittheilen, der nicht dem Rath des Kaisers (Königs) nahe stand. Diese beiden Eigenschaften zusammen: gute Kunde und große Zurückhaltung scheinen fast[2]) auf eine officielle Abfassung zu deuten, die aber freilich von einem Geistlichen herrühren müßte: jede Phrase bezeichnet einen solchen.[3]) Es würde ein in den Weltgeschäften erfahrener und mit dieser Thätigkeit vielleicht speciell beauftragter Geistlicher gewesen sein, der diese Notizen am Hofe selbst aufgesetzt hätte."

Diese geradezu musterhafte und für den Altmeister Ranke höchst bezeichnende Darlegung fand allgemeine Annahme und ist in ihren Grundgedanken auch durch neuere Anzweifelung[4]) nicht im Geringsten erschüttert worden: die Anregung durch Karl, die Aufzeichnung am Hofe selbst, durch einen Geistlichen, mit der Absicht, Ungünstiges zu verschweigen oder abzu-

1) Zur Kritik fränkisch-deutscher Reichsannalisten, Abhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1854. S. 416 ff., besonders S. 434. 2) In seinen Vorträgen hat v. Ranke diese Ansicht viel bestimmter ausgesprochen. 3) Das ist Alles, was an v. Sybels Wort „echtes Klostergewächs" richtig ist: nicht gerade klösterlich, nur priesterlich, theologisch, geistlich ist die Denk- und Sprachweise. 4) Durch v. Sybel, Historische Zeitschrift XLII, S. 260—268, XLIII, S. 410 f., dagegen besonders Simson (in Vertheidigung seiner Doctorschrift, de statu quaestionis, sintne Einhardi necne sint quos ei ascribunt, Annales Imperii. Regimontii 1860). Forschungen zur Deutschen Geschichte XX, S. 205. Karl der Große II, 604.

schwächen. Dagegen ist einzuräumen, daß die Aufzeichnung eine amtliche, von statswegen aus erfolgende nicht war: wir würden heute sagen: halbamtlich („officiös"), d. h. im Auftrag, nach dem Wunsche der Regierung und vermittelst Nachrichten, welche dieselbe — mit Auswahl und Färbung und unter Zurückdrängung des minder Günstigen — dem Aufzeichner ganz regelmäßig zukommen ließ.

Solche Feststellung der Thatsachen und auch der amtlichen Würdigung und Auffassung derselben konnte nach Ablauf einiger Zeit für die Regierung selbst behufs leichten Zurechtfindens sehr wichtig sein, und wenn man[1]) mit Recht auf das Beispiel Karls des Kahlen und Friedrichs I. dafür hingewiesen hat, daß Herrscher solche Geschichtswerke stets bei sich führten, so mag noch einmal hervorgehoben werden, daß wir von demjenigen Herrscher, um den es sich hier handelt, von Karl ja ganz bestimmt wissen, daß er für die Erhaltung geschichtlicher Ueberlieferung persönlich eifrige Sorge trug, und daß er es liebte, sich in zweifeligen Fragen an die gelehrten Geistlichen seines Hofes zu wenden. Wollen wir gegen all diese in der Sache und in der Person, das heißt in der Eigenart dieser Aufzeichnungen und dieses Herrschers liegenden Gründe uns eigensinnig verschließen?

Sollte man auch wirklich in Lorsch all' diese genauen Angaben über Vorgänge im Feldlager und im Rathsal des Königs haben erkunden können — was nicht gerade wahrscheinlich! — immerhin konnte man sie nur vom Hof, von geistlichen Angehörigen der „domus regia" erfahren und so gelangen wir auch bei Annahme eines Klosters als Ortes der Aufzeichnung — wofür rein gar nichts spricht — doch immer wieder an den Hof als Ausgangspunkt, als Quelle. Und glaubt man, diese Hofgeistlichen würden in anderem als dem oben[2]) geschilderten Sinne berichtet haben? Wenn nun auch andere Stellen, welche ausdrücklich von „Annales regum" sprechen, nicht gerade sehr tragfähig sind — am Wenigsten können sie neben den sogen. Annales Laurissenses noch andere „eigentliche" Hofannalen „von viel größerer Bedeutung und Zuverlässigkeit", die dann aber räthselhafterweise spurlos verschwunden sein sollen, beweisen![3]) —, so verhält sich das doch wesentlich anders mit der werthvollen Versicherung eines gut unterrichteten und vollglaubhaften Mannes, eines unmittelbaren Zeitgenossen. Das ist Ardo Smaragdus, Schüler des heiligen Benedict von Aniane (gestorben 812), der — er selbst starb 843 — in der von ihm verfaßten Lebensbeschreibung seines Meisters ausdrücklich betheuert: „jeder Gelehrte, mein' ich, weiß, daß die (fränkischen, von anderen ist nicht die Rede) Könige seit alter Zeit bis auf die Gegenwart (also ca. 830) die Gewohnheit geübt haben, was immer an Thaten oder Geschehnissen vorkam, Jahrbüchern zu überliefern zur Kenntnißnahme durch die Nachkommen".[4]) Diese bestimmte Angabe kann man doch nicht

1) Wattenbach I, 183. 2) v. Ranke, s. S. 324. 3) Wie Js. Bernays zur Kritik karolingischer Annalen, Straßburg 1883, will. 4) Mabillon, Acta Sancto-

ohne jeden ersichtlichen Grund — nur wegen vorgefaßter Meinungen — verwerfen!

Was nun den Verfasser dieser Hofannalen betrifft, so hat man[1]) die Abfassung des um 788 entstandenen ersten Theiles Arn von Salzburg zugeschrieben: die Entsetzung Tassilo's, die Einverleibung Baierns als unmittelbar vom König beherrschten Landes soll den Anstoß dazu gegeben und gerade Arn den Wunsch gehabt haben, seinen Uebertritt (787 war er noch als Gesandter Tassilo's nach Rom gegangen, III, 1006) zu rechtfertigen.

Jedoch die Bücherei zu Salzburg gewährte sicher nicht die hier verwertheten Quellen. Eine Fortsetzung von 796 ab ward früher allgemein[2]) Einhard zugeschrieben[3]): entscheidende, zwingende Gründe sind unseres Erachtens nicht dafür vorgebracht, daß nicht wenigstens einzelne Abschnitte dieser Fortsetzung von Einhard herrühren: die Entscheidung wird wohl davon abhängen, ob „der nach dem Muster der Alten gebildete Stil und der im Verhältniß zum 8. Jahrhundert unvergleichlich reichere Wortschatz ausschließend für Einhart Zeugniß ablegen ... oder ob .. wir darin eine Frucht des verbesserten Schulunterrichts zu erblicken haben, die keines einzelnen Autors Eigenthum war".[4]) Ohne Zweifel ist es vorsichtiger, dieser letzteren Meinung zu folgen: wir kennen eben doch die Hofgeistlichen und Gelehrten Karls zu wenig, um behaupten zu können, nur Einhard habe so schreiben können. Was z. B. die Poesie betrifft, so ist die Aehnlichkeit des Stils (oder richtiger: der „Manier!") bei diesen Versemachern so stark, daß man sehr viele ebenso gut von dem Einen wie von dem Andern erwarten könnte.

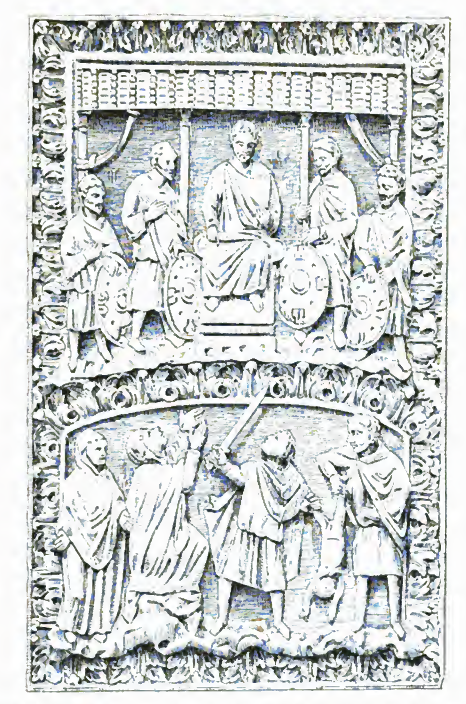
Da die Reichsannalen erst mit 741 begannen, ward behufs Ergänzung aus den verbreitetsten Quellen (Beda, Hieronymus, Orosius, Fredigar, Gesta und andern) eine „Weltchronik" bis 740 vorangestellt.[5])

Gehören die sogenannten großen Annalen von Lorsch an den Hof, so sind die im Gegensatze zu jenen sogenannten „kleinen" Lorscher Annalen

---

rum Ordinis Sancti Benedicti saeculi IV. 1. p. 192 (praefatio) . . . perantiquam . . . consuetudinem hactenus regibus usitatam, quaequae geruntur acciduntve Annalibus tradi posteris cognoscenda, nemo ut reor ambigit doctus. Jetzt — aber tausend Jahre später: — „ambigunt docti quidam!"

1) W. v. Giesebrecht a. a. O. die fränkischen Königsannalen und ihr Ursprung, Münchener historisches Taschenbuch 1864, S. 190 f. 2) Seit Du Chesne von Pertz, v. Ranke und auch v. Wattenbach noch in den früheren Ausgaben seines classischen Werkes: jetzt in der fünften von 1885 hat er [gegenüber dem Widerspruch von Monod (Revue critique. Paris 1873. Nr. 42), Dünzelmann (Neues Archiv II, 460), v. Sybel (a. a. O. XLIII) und Js. Bernays (a. a. O.), während doch Manitius (Neues Archiv VII), Die annales Sithienses, Laurissenses minores und Enharti Fuldensis (Lipsiae 1881) und Dorr, Neues Archiv X] darauf „verzichtet, die frühere Behauptung aufrecht zu halten". Andere Leute, die viel weniger Ursache dazu haben, sind von ihrer Unfehlbarkeit überzeugt. 3) Und bis zum Jahre 813 hält v. Giesebrecht daran fest. 4) Wattenbach I, 188. 5) Vielleicht zu Flavigny im Bisthum Autun, Wattenbach I, 191.



Fränkische Elfenbeinschnitzerei von einem Buchdeckel aus dem 9. Jahrh. Paris, Louvre-Mus.
Motiv: Das Urtheil Salomos.

Im oberen Felde Salomo, neben sich vier Krieger seiner Leibwache. Im unteren Felde die beiden Frauen: die Mutter des Kindes auf den Knieen Salomo anflehend, und zwei Soldaten, die im Begriff sind, das Kind zu tödten.

ohne Zweifel in diesem Kloster entstanden.[1]) Dagegen ist das sogenannte Chronicon Moissiacense südfranzösischer Herkunft: nur eine Bearbeitung stammt aber aus Moissac, die andere aus Aniane. Bis 813 schreibt sie

1) Von Waitz daher nun treffend anders, „die kleine Lorscher Frankenchronik" benannt. Sitzungsberichte der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1882, S. 400 f.

ihre Quellen wörtlich ab: von 813—818 scheint sie eine sonst nicht erhaltene Handschrift der Annales Laureshamenses (nicht Laurissenses) abgeschrieben zu haben.[1])

Die Annalen wurden bis 829 fortgeführt: die seit jenen Jahren immer wüster um sich greifende Wirrniß im Reiche des kleinen Sohnes eines so großen Vaters mußte Lust und Fähigkeit zu solcher Arbeit lähmen: schon bald nach Karls Tode ward über Mißachtung der Wissenschaft geklagt.[2])

Nachdem wir um des inneren Zusammenhangs willen die Fortentwicklung der Annalen von ihren Anfängen bis über die Zeit Karls hinaus verfolgt haben (S. 325 f.), kehren wir zu dem Beginn der Regierung dieses Herrschers zurück, die manchfaltige, tiefgreifende, unmittelbare und mittelbare Einwirkung seines weisen, väterlich sorgenden, glanzvollen Waltens auf die verschiedensten Gebiete der Wissenschaft, der Kunst, des Kunsthandwerks, der Bildung — im umfassendsten Sinne dieses Wortes — zu betrachten.

„Ein neuer Aufschwung, ja eine Wiederherstellung der Weltliteratur beginnt mit und durch Karl den Großen. . . . Vor ihm fanden wir eine literarische Cultur im Abendlande nur noch im Norden und im Südosten, in Brittannien und in Italien: aber wirklich productiv nur bei den Angelsachsen allein, welche die Bildungsmittel der Italiener wie der Angeln sich angeeignet, um sie schöpferisch zu verwerthen. . . . Das Frankenreich . . . war seit den Tagen des Fortunatus aller literarischen Cultur entfremdet. Karl führt sie dorthin, ja er macht es zum Hauptsitz derselben".[3])

Dieser wunderbare Mann, von wildesten Leidenschaften für Krieg, Glaubenszwang, Herrschgewalt und Liebesgenuß erfüllt, hat zugleich eine verständnißeifrige Bewunderung für die antike, griechisch-römische Bildung gehegt, er, der blutige Sachsenschlächter, wie vor ihm von allen Germanenkönigen nur der weise Friedensfürst Theoderich und nach ihm erst wieder Otto III. Die ersten Jahre seiner Herrschaft waren zu stark von Sorgen und Kämpfen bewegt — gegen Karlmann, dessen Wittwe, den Langobardenkönig —, als daß er Muße für die Pflege der Bildung hätte gewinnen mögen. Doch zeichnete er schon im Jahre 776 bei seinem Aufenthalt in Italien den Grammatiker Paulinus durch Schenkung eines Landgutes aus: derselbe (gestorben den 11. Januar 802) schrieb, wohl auf Wunsch des Kaisers, wie Alkuin, gegen die Irrlehre des Felix von Urgel, den Adoptianismus (III, 1027). Später lebte er an dem Hofe mit Petrus von Pisa befreundet mit Alkuin, der Angilbert (s. unten S. 336) als ihren gemeinsamen Zögling bezeichnet.[4]) Später (787?) erlangte er die hohe Würde des Patriarchats zu Aquileja: über seine Freundschaft mit dem heldenhaften Markgrafen Erich von Friaul haben wir bereits gehandelt.[5])

Wohl schon mehrere Jahre vorher hatte aber Karl daheim in Austrasien

---

1) Wattenbach I, 194. Monod a. a. O. 2) Wattenbach I, 195. 3) Ebert II, 3. 4) Wattenbach I, 143. 5) Ueber seine Werke s. unten S. 341.



Fränkische Elfenbeinschnitzerei von einem Buchdeckel aus dem 9. Jahrh. Paris, Louvre-Mus.
Motiv: 2. Buch Samuelis, 2. Capitel.

Im oberen Felde Abner vor den Mauern der Stadt Gibeon, in Unterhandlung mit Joab begriffen; unter ihnen die zwölf jungen Männer vom Stamme Benjamin (in der Tracht und Bewaffnung fränkischer Krieger); darunter der Fischteich von Gibeon mit einem Schiff und Wasservögeln.

einen begabten und strebsamen jungen Alamannen in dem Betrieb seiner Forschungen gefördert: Adam, den Sohn Haynhards (Hagin-hards) aus

dem Elsaß: kaum 30 Jahre alt hatte er von Karl die Abtei Masmünster (Masun-vilare) erhalten: um 780 schrieb er zu Worms ein grammatisches Werk ab und widmete es dem König „in Versen, die metrisch freilich mangelhaft, übrigens aber leidlich sind".[1]) Ohne Zweifel hat auch der wiederholte Aufenthalt in Italien den Sinn für die römische und die christliche Bildung in Karl zwar nicht erst begründet oder auch nur erweckt, aber doch ganz erheblich entfaltet und gesteigert, wie denn selbstverständlich auch der Gedanke der Erneuerung des weströmischen Kaiserthums erst nach der Erwerbung Italiens und Roms entstehen konnte. Der Anblick der antiken Bauwerke, Bildsäulen, Mosaiken, des gesammten römisch-italischen Bildungslebens bis auf das Kunsthandwerk herab, dann die kirchlichen Einrichtungen, das Zusammenwirken aller Künste, den Gottesdienst in einem Gebäude wie die Peterskirche zu verherrlichen und zu schmücken, der Verkehr mit dem Pabst, den Gelehrten, auch in weltlichen Wissenschaften wohl bewanderten Geistlichen zu Rom und den Bischöfen ganz Italiens, der Briefwechsel und Austausch von Gesandtschaften mit Byzanz: — all das mußte das Verlangen in der eiferstarken Seele Karls steigern, Aehnliches in sein Frankenreich über die Alpen zu verpflanzen.

Noch mehr als der italische Aufenthalt des Jahres 776 ward der von 781 von Bedeutung für diese Bestrebungen: die Osterfeier dieses Jahres, bei welcher Hadrian I. Pippin aus der Taufe hob (III, 991), war ein glänzender Ausdruck der neu hergestellten innigsten Beziehung zwischen König und Pabst, des Bewußtseins der Herrschaft über Italien, der Oberhoheit auch über Rom: damals „begann Godis-skalk jenes Wunderwerk der Kalligraphie, das auf Purpurpergament mit Uncialschrift ganz in Gold und Silber geschriebene Evangeliarium, welches Karl und Hildigard zum dauernden Andenken dieser Feier anfertigen ließen".

„Providus ac sapiens, studiosus in arte literarum"
(„Weise, vorschauenden Geists, in der Wissenschaft eiferbeflissen")

heißt Karl in den Versen, durch welche Godisskalk seinen Namen verewigt hat.[2]) (Das Prachtwerk ruhte früher zu Saint-Sernin de Toulouse, jetzt zu Paris.) Die Gemälde sind nach antiken Mustern, die Randverzierungen jedes Blattes theils ebenfalls römischen, theils auch irisch-englischen Ursprungs.

In diesem Jahre (781) aber gewann Karl in Italien außer Petrus von Pisa und Paulus Diaconus (s. unten S. 346) denjenigen Mann für seinen Hof und sein Reich, welcher wie kein Anderer der Träger der großartigen Bildungspflege des Königs werden sollte: den Angelsachsen Alkuin (Alch-vine) oder, wie er sich latinisirt nannte, Albinus, einen Schüler Egberts in der Domschule zu York, seit 732 Erzbischof, der

1) Wattenbach I, 143. 2) Ebenda S. 144, vgl. Piper, Karls des Großen Kalendarium.

seinerseits ein Schüler Beda's gewesen war (oben S. 314 f.): „in ihm also reicht diese Literaturperiode der vorhergehenden die Hand“.[1])

Er war ca. 730 zu York geboren als Gesippe Sanct Willibrords (III, 787), dessen Leben er dargestellt hat (unten S. 335 und oben S. 302). Auch Aelbert war dort sein Lehrer, der ihn auf einer Reise nach Rom mitnahm, wo — wieder einmal (oben S. 315) — Handschriften für England gekauft wurden: als Aelbert 766 Erzbischof ward, bestellte er Alkuin zum Vorsteher der Domschule. Da er 781 für Erzbischof Eanbald das Pallium aus Rom holte traf er zu Parma mit Karl zusammen, den er aber schon früher kennen gelernt hatte (III, 990).

Der Einladung an den Hof folgte Alkuin erst im folgenden Jahre (782): er brachte mit aus England seine Schüler Wizo, der in der Sprache dieses „akademischen“ Kreises Candidus genannt wurde, Fridugis, genannt Nathanael (derselbe ward unter Ludwig dem Frommen 819—832 Kanzler; vorher war er aber (804) Alkuins Nachfolger als Abt des St. Martins-kloster zu Tours geworden; auch Abt von St. Bertin war er)[2]) und Sigulf, genannt Vetulus, später als Alkuins Nachfolger Abt von Ferrières und Stifter der dortigen Schule.[3]) Karl übertrug Alkuin die Abteien von Ferrières und von St. Lupus zu Troyes, d. h. deren Einnahmen, während der Meister, von der Pflicht entbunden, in diesen Klöstern zu wohnen und zu walten, Vorsteher der Hofschule in dem Palatium und Haupt der „Academici“ wurde. In jener Schule ward aber nicht nur die Jugend unterrichtet, die große Zahl von Knaben und Jünglingen, welche, nach alter Sitte der fränkischen Könige (D. G. Ib, 618), am Hof in geistlichen und weltlichen Dingen für geistliche und weltliche Würden erzogen und herangebildet wurden: — auch Erwachsene, zumal Karl selbst und, nach angelsächsischem Vorbild (oben S. 316), auch die Frauen des Hauses, seine Gattinnen, seine Schwester, seine Base, seine Töchter lernten hier. Aber auch außerhalb dieser Vorträge nahm Karl bei Alkuin und Petrus von Pisa Unterricht in allerlei Wissenschaften. Es war doch nicht bloße Spielerei, daß die „Academici“ in diesem Umgang mit aus der Antike oder der Bibel entlehnten Namen bezeichnet wurden: die gewiß von Alkuin nach angelsächsischem Vorbild[4]) um der „familiaritas“ willen eingeführte Sitte schied einerseits die Eingeweihten von den ferner Stehenden und beseitigte andrerseits die Schranken, welche Rang und Stand dem freien Verkehr im Ernst und zumal im Scherz würden gezogen haben. So hieß Karl selbst David, Alkuin Flaccus, Angilbert Homer, Eginhard Beseleel (Erbauer der Stiftshütte), nur übersetzt Arn Aquila, Wizo Candidus, Karls Schwester Gisela Lucia, Karls Base Gundrad (III, 1175 und unten S. 335) Eulalia, Rothtrud Columba. Aus diesem Kreise wählte der König auch, wann er in dem Palatium weilte, gern die Genossen seiner Tafel: während des Speisens

1) Ebert II, 4. 2) Wattenbach I, 151. 3) Ebenda S. 152. 4) Ebert I, 590; II, 6.

ward Musik getrieben, wurden Räthsel aufgegeben (besonders von Alkuin, oben S. 316), Karl selbst soll vor Andern geschickt im Errathen gewesen sein, Gedichte vorgelesen und oft scherzweise und neckisch beurtheilt; aber auch aus seinem Lieblingswerke ließ Karl sich dabei vorlesen, der civitas Dei Augustini, welches für ihn und für die ganze Auffassung des Mittelalters vom Verhältniß zwischen Stat und Kirche, Recht, Sittlichkeit und Religion so verhängnißvoll werden-sollte (III, 1094).

An diesen Kreis aber richtete Karl auch die Fragen, welche ihn in Theologie (praktisch in der Gesetzgebung, z. B. über den Adoptianismus, über die Bilderverehrung oder lehrhaft, wie auch in Astronomie oder Grammatik) beschäftigten: er ließ sich Berichte ausarbeiten, ganze Bücher darüber schreiben (vgl. oben „Annalen"). Man wird übrigens darüber streiten können, inwiefern dieser ganze Literaturbetrieb kirchlich war und wie weit er, weltlich und laienhaft, der Schule, dem Unterricht dienen sollte, wie fern z. B. die Pflege der classischen Dichter wie Vergils und Ovids um des Inhalts willen, um der Dichtung willen betrieben wurde.[1]) Man hat vielleicht das Weltliche, die Schule, die Selbständigkeit der weltlichen Bildung hierbei überschätzt. Es ist ja richtig, daß, seit allmälig der Gedanke der Erneuerung des Kaiserthums durch Karl — aber nicht in Karl, in Alkuin (III, 1075) — hervortritt, Karl als ein „zweiter Augustus" gedacht wird, auch die Erneuerung der literarischen Blüthe eines „augusteischen Zeitalters" vorzuschweben beginnt. Allein für Karl und namentlich für Alkuin war doch das Alles nur weltliches Mittel zu geistlichem Zweck: die Erneuerung des Kaiserthums war ja selbst nur weltlich, statliches Mittel zu dem geistlichen Zweck der Theokratie, der „civitas Dei". Alkuins vorzüglichster Beweggrund war nach seiner eignen Angabe nicht etwa wissenschaftlicher Eifer, sondern „die Sorge für die Aufrechthaltung der kirchlichen Orthodoxie im Frankenreiche, wie denn der kirchliche Standpunkt bei ihm durchaus maßgebend ist". Dies allein erklärt es auch für die Seelenkunde, daß Alkuin „in späteren Jahren völlig in Frömmelei versank und das Studium Vergils, den er selbst einst eifrig nachzuahmen gestrebt hatte, später als höchst gefährlich, wenigstens für Mönche, verwarf".[2])

Es begreift sich das: die innere Unvereinbarkeit der heidnischen, durch und durch weltlichen, weltfreudigen Literatur mit der weltflüchtigen, weltverachtenden Christenlehre der civitas Dei konnte auf die Dauer nicht unerkannt bleiben. — Aber auch Karl hat es wiederholt ausgesprochen, daß der letzte Grund, aus welchem er, zumal bei Geistlichen, aber auch bei Laien, für Schulbildung eiferte, durchaus nicht der Werth dieser weltlichen Bildung als solcher war: sie sollte nur Mittel zu dem Zweck sein, die Lehre der Bibel und die der Kirche richtig und klar zu erfassen: die Heranbildung aller seiner Unter-

---

1) Ebert II, 7. — Wattenbach I, 152 scheint mir hier dem Richtigen näher.
2) Wattenbach I, 150. 152.

LXVI. Curatio ubi tamen [illegible] vel templum. In eadem [illegible] vel membris ubique similiter [illegible]

EXPLICIUNT CAPITULA DE LIB. II

INCIPIT LIBER QUARTES HORIBASII DE

VIRGINITATE.



VIRGITAS RECTAE SALUTARIS PROBATUR TESTANTIBUS ANIMALIBUS VEL ILLIS MULIERIBUS

quae in virginitate permanserunt. Non con

PROBEN VON KAROLINGISCHEN SCHRIFTEN.

AUS EINER SAMMLUNG DER MEDICINISCHEN WERKE DES OREIBASIOS UND DIOSKORIDES. 2. HÄLFTE D. 8. JAHRH. FRÜHER IN DER BIBL. D. DOM-CAPITELS ZU CHARTRES. PARIS, NATIONAL-BIBLIOTHEK.

thanen zu verständnißvollen Bürgern des States Gottes auf Erden: — das war der Zweck seines Bildungseifers. So sagt er geradezu in dem Rundschreiben von 787 an die Bisthümer und Klöster: sie sollen die studia literarum treiben, um das alte und das neue Testament tiefer zu verstehen. So eifert er für Besserung des Bibeltextes — die letzten Stunden seines Lebens noch beschäftigte diese Sorge! — Daher auch die Veranstaltung der Predigtensammlung durch Paulus Diaconus (unten S. 348), wobei wieder (wie 789 auch) die Textverbesserung besonders hervorgehoben wird. Und wenn dann das Capitular von 789 allerdings mit allen bischöflichen Kirchen und mit allen Klöstern Schulen verbunden wissen will, in welchen die Knaben Kirchengesang, Rechnen und Grammatik lernen sollen, so handelt es sich doch hierbei lediglich um die Ausbildung von künftigen Geistlichen; das Capitular von 802 führt dann freilich den Schulzwang im Allgemeinen ein, — sie sollen wenigstens lesen lernen, — aber daß sie weltlich-heidnische Bücher lesen sollten, war dabei gewiß nicht die Absicht: sie sollen lesen lernen — vor Allem — um richtig zu beten, um die geistlichen Bücher zu verstehen.

Da Alkuin nur auf Zeit von seinem Erzbischof und seinem König Urlaub erhalten, kehrte er 790 nach England zurück, aber schon 793 folgte er wieder Karls dringendem Rufe: es galt der Bekämpfung der adoptianischen Irrlehre und der viel bestrittenen Bilderverehrung: mündlich auf den Kirchenversammlungen zu Regensburg und zu Frankfurt (III, 1027, 1038) und schriftlich griff er wiederholt und kräftig in diese Fragen ein; 796 erhielt er die durch den Tod des Iterius erledigte Abtei des hochberühmten (III, 792) Sanct Martinsklosters zu Tours: ungefähr sechzig Jahre alt wünschte er sich aus dem lauten Treiben des Hoflebens zurückzuziehen: die Rückkehr in die Heimath wurde ihm ohnehin abgeschnitten durch die gerade damals erfolgte Ermordung seines Gönners und Schützers König Ethelred (III, 1053). Er stellte nun die gesunkene Schule jenes Klosters wieder her, ja, errichtete hier, nach Karls Wunsch, eine „Musterschule, ein zweites York" (oben S. 314 f.), wo die oft aus weiter Ferne hergekommenen Schüler zu Lehrern des Frankenreiches ausgebildet wurden; die literarischen Hilfsmittel ließ er durch Wizo (s. oben S. 331) aus England kommen,[1]) das in diesen Dingen der damals schon so viel früher gepflegten Bildung dem Frankenreiche weit voraus war. Auch von Tours aus bekämpfte er den Adoptianismus, — er fehlte auch nicht auf der Kirchenversammlung zu Aachen — unterhielt einen ausgebreiteten Briefwechsel (gesammelt [gegen 300] durch Arn, Angilbert, Adalhard und angelsächsische Freunde) mit seinen Schülern und Freunden in beiden Ländern, mit dem Hof[2]) und mit Karl, dem er nach wie vor in seinem Eifer für Ver-

1) Ebert II, 15. 2) Ebert II, 33 theilt sie in vier Gruppen: an den König (z. B. über die Bekehrung der Avaren, über Pabst Leo, über die Bedeutung des Kaiserthums oder die Bildungsbestrebungen Karls), an Arn (30—40, die meisten sind in Tours geschrieben, also von 796—804), an Verschiedene und in die angelsächsische Heimath: zum Theil von hohem Werth als Quellen für die Geschichte. Letztere zeigen

breitung von Religion, theokratischen Vorstellungen und Bildung als „Cultusminister"[1]) zur Seite stand; er starb am 19. Mai 804. Sein Leben ward beschrieben auf Wunsch eines Abtes, Alderich (?) von Ferrières, 829 Erzbischof von Sens,[2]) früher Mönch zu Tours unter Alkuin, einem Schüler Sigulfs (oben S. 331), zumal nach dessen mündlichen Berichten. Die Wissenschaft tritt darin gar sehr hinter der Frömmigkeit zurück, wie dies ja in den letzten Jahren im Leben Alkuins der Fall war: — Anschauungen, welche der Briefwechsel in unablässig wiederholten erbaulichen Ermahnungen darlegt.

Man hat Melanchthon den „Lehrer Deutschlands" genannt: mit besserem Fug mag man Alkuin den Lehrer des Frankenreichs unter Karl und noch für lange Folgezeit nennen. Seine drei Lehrbücher der Grammatik, Rhetorik, Dialektik — also eines großen Theiles des gesammten weltlichen Lehrstoffes jener Zeit: dazu traten noch in dem Unterricht Arithmetik, Geometrie, Musik und Sternkunde (auch zwei Abhandlungen hierüber schrieb er) — nach angelsächsischer Sitte (oben Aldhelm S. 314) in Gestalt von Wechselgesprächen eines fragenden Schülers und antwortenden Lehrers — wurden von entscheidendem Einfluß. Sehr bedeutsam ist, daß in der Grammatik ein Franke als lernend, ein Angelsachse als Lehrer dargestellt wird; in das Gespräch werden Scherze nach dem Vorbild der Tafelspäße und Neckgedichte des Hoflebens (oben S. 331) eingeflochten; das Buch war wohl auch für die Hofschule zu Aachen, dagegen die Rhetorik wie die Dialektik für Karl selbst bestimmt, der im Wechselgespräch mit „magister Albinus" auftritt; alle sieben Künste haben aber ausgesprochenermaßen nur den Zweck, den Sieg der rechten Lehre über die Irrlehrer zu erleichtern! Ein Büchlein über Rechtschreibung ist belehrend über die damalige Aussprache des Lateinischen; eine „Unterredung mit (Karls Sohn) Pippin" enthält witzige Begriffsbestimmungen — oft epigrammatischer Färbung — zumal aber Räthsel, wie sie die Angelsachsen so liebten.[3]) Von seinen theologischen Werken sind zu nennen die auf Wunsch Gisela's und Rothtrudens (oben S. 331) verfaßte Erläuterung des Johannes-Evangeliums und die für seine Schüler Wizo, Fridugis und Onias bestimmte Erläuterung des „Predigers Salomonis", dann die drei Karl (als Kaiser) zugeeigneten (ganz Augustinischen) Bücher über die Lehre von der Dreieinigkeit, in welchen er den Zweiflern zeigen wollte, wie nothwendig es war, daß Karl bei ihm Dialektik gelernt habe, welche ja Augustin als für ganz unerläßlich erklärt habe, für das — Verständniß der Dreieinigkeit. Also auch diese weltliche Wissenschaft dient nur jenem geistlichen Zweck!

---

ergreifend seine schöne warme Liebe für Vaterland und Volk: er mahnt die Angelsachsen zu Tugend und Eintracht gegenüber den Dänen, wie weiland Gildas seine keltischen Stammgenossen gegenüber den Angelsachsen; er eifert gegen die Trunksucht und den Kleiderprunk von Laien und Geistlichen seines Volkes.

1) Ebert II, 15. 2) So Wattenbach I, 154; nach dem Tod Benedicts von Aniane, also nach 11. Februar 821. 3) Ebert II, 20.

An jene Gundrad (oben S. 331) richtete er eine Schrift (mit angefügten Gedichten) über das Wesen der Seele, — man wird an Leibniz und dessen philosophische Briefe an gebildete und wissensdurstige Fürstinnen erinnert! — worin er für die Erklärung der Bedeutung der geheimnißreichen Sechszahl — (Zahlenmystik spielt bei Alkuin eine wichtige Rolle: hier handelt es sich aber nur um die Sechszahl der Zeilen seiner Strophen!) — auf Karl selbst verweist, der bei allen Sorgen der Statsgeschäfte sich so eifrig um die Geheimnisse der Philosophen bemühe wie kaum ein Mensch, der gar nichts zu thun habe! Eine Schrift über die Tugenden und die Laster an Graf Wido von der Bretagne, „ein Laienbrevier mit besonderer Rücksicht auf das Grafen-Amt"[1]) wäre für uns noch viel werthvoller, enthielte es weniger erbauliche Mahnungen und mehr Thatsächliches aus der Geschäftsführung und den Mißbräuchen des Grafenamts: wir erfahren nur von Bestechlichkeit und Härte der Richter in Bestätigung unserer anderweitigen Nachrichten.

Zwei ältere Heiligenleben hat Alkuin umgearbeitet, den gesteigerten Anforderungen der Zeit an Form und Stil entsprechend: das des heiligen Richar auf Wunsch Angilberts und das des heiligen Vedast auf Wunsch des Rado. Angilbert war Abt des dem heiligen Richar († 645) geweihten Klosters St. Riquier bei Abbeville en Picardie, monasterium Centulense, Rado des Klosters des heiligen Vedast († 540; Zeitgenossen Chlodovechs, III, 56) zu Arras. Neu verfaßt hat er — in Prosa und in Versen — das Leben des heiligen Willibrord, des „Apostels der Friesen", eines northumbrischen Landsmanns, Stifters des Klosters Epternach und ersten Bischofs von Utrecht (696—739; III, 787). Unter den Dichtungen Alkuins ist zu nennen seine in (1657) Hexametern geschriebene Geschichte der „Väter, Könige und Heiligen des Erzbisthums York" (Eburicae) von dem ersten christlichen König Northumbriens, Eduris (627) bis auf den Tod seines Lehrers Aelbert, wohl noch zu York geschrieben: die jugendliche Frische und die Schule Vergils — z. B. in den mit Liebe geschilderten Gefechten — berühren hier sehr erfreulich: obwohl die Kirchengeschichte und das Religiöse die Hauptsache, führt doch diese Dichtung „auf das weltliche Gebiet hinüber, so daß es wie der erste Vorläufer jener dem Epos so nahe verwandten Reimchroniken des späteren Mittelalters erscheint".[2])

Viel geringer ist der dichterische Werth seines Klageliedes und Trostgedichts über die Zerstörung des Klosters Lindisfarne (Juni 793 durch die dänischen Vikinge) gerichtet an den Abt Higbald und dessen Mönche. Außerdem sind zu erwähnen seine zahlreichen Gelegenheitsgedichte, z. B. Inschriften für Gräber (so die noch erhaltene für das Grab des Pabstes Hadrian, III, 1046), Altäre, Kirchen, Büchereien, und poetische Episteln, theils Prosabriefen angehängt, theils ausschließlich in Versen, an Glieder des Hauses oder des Hofes des Königs: hervorragend ist das Briefgedicht an Karl,

1) Ebert II, 22. 2) So vortrefflich Ebert II, 27.

welches bei dessen Römerzug die Herstellung des Kaiserthums bereits bestimmt andeutet.[1]) Auch bukolische Gedichte, Idyllen, hat er geschrieben, Akrosticha, und — als Angelsachse selbstverständlich — Räthsel.

Eine hervorragende Stellung unter den „Akademikern" nicht nur, zugleich unter den Statsmännern Karls nahm ein jener Angilbert, der „Homer" dieses Kreises. Von edler Abkunft, wohl wenig jünger als der König,[2]) war er, wie viele vornehme Frankenknaben, an dem Hof erzogen. Er befreundete sich mit Alkuin, Petrus von Pisa und Paulinus von Aquileja, deren Schüler er ward. Aus diesen gelehrten und dichterischen Strebungen entfernte ihn der vertrauensvolle Auftrag Karls, der ihn als primicerius palatii, d. h. als leitenden Statsminister des Knaben Pippin nach Italien sandte (III, 991); aber auch nachdem er an den Hof zurückgekehrt und Glied der königlichen Capella geworden, schickte ihn Karl noch dreimal in wichtigen Aufträgen an den Pabst (792, 794, 796; III, 1028, 1039, 1046), auch bei der Kaiserkrönung soll er nicht gefehlt haben und im Jahre 811 unterzeichnet er als Zeuge Karls Testament (III, 1150). Er bekleidete ohne Zweifel ein geistliches Amt, wenn auch die Verleihung der Einkünfte der Abtei St. Riquier (oben S. 335) nach dem Vorgang der Zeit Karl Martells (III, 767) nicht gerade geistlichen Stand eines solchen palatinus voraussetzen würde. Er nahm sich dieses Klosters auf das Eifrigste an, baute es mit eignen Mitteln, dann durch reiche Geschenke Karls und dessen Baukünstler unterstützt ganz neu — aus Italien wurden Säulen und Marmorplatten hieher wie nach Aachen verbracht — und stattete das Stift auf das Glänzendste aus „mit jedem Zubehör des prachtvollen Kirchendienstes": auch die Bücherei beschenkte er mit 200 Werken.[3]) Er blieb einer der vertrautesten Räthe des Königs, auch nachdem dessen Tochter Bertha ihm — außer der Ehe — zwei Söhne, Nithard und Harnid, geboren (III, 1175): das Verhältniß gab vielleicht Anlaß zur Entstehung der Sage von Einhard und Emma. Im Jahre 800 bewirthete er Karl als Gast in St. Riquier und starb wenige Tage nach dem Kaiser (18. Februar 814). Daß bei solchen Verdiensten um das Kloster Angilbert daselbst später als Heiliger verehrt ward, versteht sich von selbst.[4]) Aber im Anfang des 12. Jahrhunderts setzte sein Nachfolger in der Abtwürde und sein Lebensbeschreiber Anschar die förmliche Heiligsprechung dieses ziemlich weltfreudigen Heiligen durch (1110), indem er Erzbischof Radulf von Rheims, vielleicht auch Pabst Paschalis II. außer der Lebensbeschreibung drei Bücher Mirakel, welche an dem Grabe neu begonnen hatten, überreichte.

Wir besitzen von Angilbert ein Gedicht, in welchem er den Sieg König Pippins über die Avaren (796) feiert: auf der Reise nach Italien traf er den jugendlichen Helden zu Langres: mit warmer Empfindung malt er aus,

1) Nicht nur „ahnt", wie Ebert II, 29: sie war wohl fest beschlossene Sache und am frühesten und kräftigsten gerade von Alkuin angeregt worden. 2) So Wattenbach I, 162. 3) Wattenbach I, 164. 4) Ebenda S. 164, der eine Reihe ähnlicher rein örtlicher Verehrungen anführt.

Die Grabplatte Hadrians I.

wie der Vater, wie die Schwestern den heimkehrenden Sieger empfangen werden. Die nahe innige Beziehung Angilberts zu Karl und dessen Haus, dessen „Theuere" (cari) erhellt auch aus einem andern Gedicht, in welchem der König als Schirmer der Dichter und Weisen gepriesen wird, aber auch die Kinder und einige Akademiker des Königs einzeln gefeiert werden; zart und anmuthig erwähnt er Bertha's, „der seine Lieder gefallen möchten!" und er grüßt die reizenden Gärten in der Nähe der Pfalz, in welchen er mit seinen Knaben zu wandeln pflege: sie sollen ihm Hof und Haus treulich hüten bis zu seiner Wiederkehr. Vielleicht — aber es läßt sich bei der Aehnlichkeit all' dieser Dichter und ihrer Weisen nicht feststellen — war Angilbert auch Verfasser der großen uns nur in Bruchstücken erhaltenen Dichtung, welche die Begegnung Karls mit Pabst Leo zu Paderborn (und gewiß doch auch dessen Wiedereinsetzung zu Rom und vielleicht auch die Kaiserkrönung) schilderte. Die Nachahmung Vergils ist sehr hervortretend. Das Wärmste und Lebendigste und Bilderreichste daran ist die Beschreibung einer Jagd Karls bei Aachen in Begleitung Hildegardens und seiner Kinder, von denen wieder Pippin und Bertha mit Vorliebe behandelt sind. Erfreulich ist im Gegensatz zu der bisherigen fast ausschließlich geistlichen Schuldichtung der frische weltliche Zug, das Malerische in der Schilderung, die Freude an der Schönheit der Frauen und ihrer Gewandung: es ist, weit abliegend von der Askese der Heiligenpoesie, eine „sinnlich romantische, höfische Dichtungsart".[1]) Man möchte gerne glauben, der glückliche, heißblütige, schönheitfreudige Geliebte der schönen Bertha sei der Verfasser dieser warmen, weltfrohen Schilderung. Alkuin in seinen späteren Jahren versuchte ihm — wie es scheint mit Erfolg — die Freude an den Schauspielen (nicht näher bestimmbarer Art, histriones) als sündhaft zu verleiden.

Einen weltlichen Gegenstand behandelt auch die Dichtung des „irischen Flüchtlings" (Hibernicus exsul), d. h. also eines der zahlreichen aus Irland als Bekehrer und Lehrer nach dem Frankenreich übergesiedelten Priester, die wir seit Sanct Columban (III, 553) kennen; er besingt den vom Teufel eingegebenen Abfall Tassilo's und dessen Unterwerfung vom Jahre 787: — offenbar vor der abermaligen Empörung und darauf folgenden Absetzung des Agilolfingen (788).

Ein andres Gedicht, an Gundrade (oben S. 335) gesandt, verherrlicht die Einheit des Glaubens und der Statsgewalt auf Erden: Ein Gott, Ein Glaube, Ein Herrscher. Letzteren Gedanken hat Theodulf einmal vertreten (III, 1116).

Dieser aus Spanien nach dem Frankenreich übergewanderte Westgothe vereinte mit umfassender Gelehrsamkeit und einer Gesinnung, welche auch Ovid und den classisch-heidnischen Sagen — freilich diesen erst nach einer „philosophischen" Umdeutung in das Christliche — gerecht zu werden

1) Ebert II, 62.

vermochte, eine hervorragende Formbegabung: von den „Dichtern" dieses Kreises hat er am meisten Sinn und Fähigkeit für dichterische Form. Aber dieser angeborne wahrhaft ästhetische Sinn — es ist nicht blos anerzogene „ästhetische Bildung"[1]) — beschränkt sich ihm nicht auf die Dichtung: sie erstreckte sich auch auf Baukunst, Bildnerei, Malerei: er baute zu Germigny eine Basilika nach dem Vorbilde der Palastkirche zu Aachen und schmückte ihr Inneres auf das Reichste, „er ließ Handschriften der Bibel verfertigen, die noch heute als kalligraphische Musterwerke bewundert werden, und sie mit Bildern verzieren".[2])

Ja, auch die Genüsse des weltlichen Lebens liebte er in schöne Formen zu kleiden und zog zu deren Dienst das Kunsthandwerk heran: „so schmückte er seine Tafel durch Aufsätze kunstvoller Werke im symbolisch-allegorischen Stil der spätrömischen Zeit: um dem Geist ebenso wie dem Leibe Nahrung zu spenden, wie er selbst in der Beschreibung eines solchen mit einem Tellurium verbundenen Aufsatzes sagt."[3])

Wir wissen nicht, wie und wann der Gothe an Karls Hof gekommen: doch finden wir ihn seit 788 als Bischof von Orléans, Abt von Fleury und St. Aignan, in welchen Stellungen er Karls Strebungen für Verbreitung von Bildung unter Geistlichen und Laien auf das Eifrigste unterstützte: er wies seine Geistlichen an, unentgeltlich auch draußen auf dem Land in den Landhöfen (villae) und Dörfern (vici) Schule zu halten; er berief Mönche von Aniane nach Mici, die Klosterverbesserungen seines gothischen Volksgenossen Benedicts (Wittika) von Aniane[4]) auch in seinem Sprengel auszuführen. Karl bestellte ihn 798 zum Sendboten (III, 1061), 800 zum Mitglied des Gerichts zu Rom, welches über Pabst Leo und dessen Ankläger zu urtheilen hatte (III, 1065), wo er dann das Pallium (oben S. 331) empfing.

Nach Alkuins Tod ließ sich der Kaiser von Theodulf in den ihn beschäftigenden theologischen Streitfragen, z. B. über das „Filioque" (den Ausgang des heiligen Geistes vom Vater und vom Sohne, III, 1027, 1038) berathen und berichten. Anfangs auch noch von Ludwig dem Frommen hochgeehrt — der sandte ihn 816 Pabst Stephan zur Bewillkommnung im Frankenreich entgegen — gerieth er doch bald in den Verdacht der Mitschuld an der Verschwörung Bernhards von Italien, des Sohnes Pippins (III, 1154), ward (818) aller seiner Aemter entsetzt und bis an seinen Tod (821) in einem Kloster zu Angers gefangen gehalten: höchst wahrscheinlich unschuldig: er weigerte sich standhaft, die ihm zugesicherte Begnadigung durch das Geständniß einer Schuld zu erkaufen, die er nicht begangen habe. — Seine Dichtungen sind großentheils lehrhafte: von einem großen Lehrgedicht ist uns nur ein

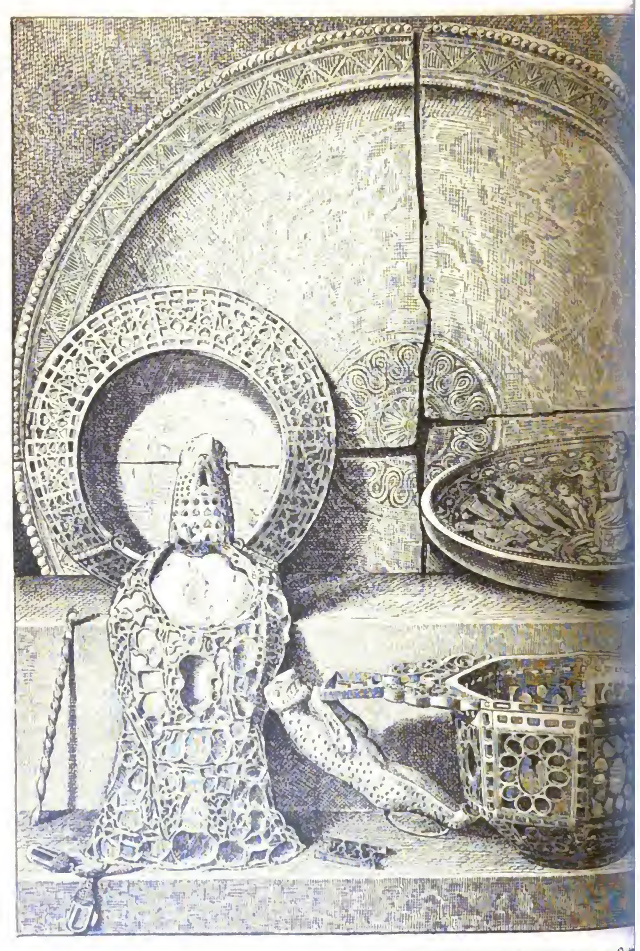
1) Wie Ebert II, 71. 2) Ebert II, 71. — Delisle, les bibles de Théodulfe, Bibliothèque de l'école des chartes XL. 1879. p. 7. 3) Ebert II, 71. 4) Ebert II, 346 f.: geboren 750, gestorben 821.

Stück erhalten, welches den Kampf der Tugenden gegen die Laster schildert. Höchst bedeutsam und werthvoll ist nun aber, daß einem zweiten Lehrgedicht, der Ermahnung an die Richter, nicht die abgezogene Pflichtenlehre zu Grunde liegt, sondern die eigene thatsächliche Lebenserfahrung: es ist die Reise, welche Theodulf als Sendbote Karls im Jahre 798 unternahm. Gar anschaulich schildert er, wie er zusammen mit Laidrad (von Lyon) Narbonne, Arles, Marseille bereist: die Zustände im Frankenreich, zumal die Bestechlichkeit der Richter, werden lebendig dargestellt: wir lernen, wie weit verbreitet sie war, ja, wie auch das von Karls Weisheit zur Bekämpfung dieser Mißbräuche ersonnene oder entlehnte (D. G. I b. S. 379) Amt der Sendboten unter den gleichen Schäden litt, so daß die Bestechbarkeit auch Theodulfs und Laidrads von Vornehm und Gering ganz allgemein vorausgesetzt wird. Das Werthvolle — dichterisch und geschichtlich — an dem Werk ist nun gerade, daß nicht in allgemeinen Wendungen von der Richterpflicht gehandelt, sondern uns in einzelnen Fällen der bestimmte Vorgang vorgeführt wird: wir lernen für die Wirthschafts- und die Sittengeschichte wichtige Dinge daraus: z. B.[1]) den regen Verkehr mit dem arabischen Spanien, die Nachfrage nach arabischen Goldmünzen, nach Leder von Córdoba; den eifrigen Kunstliebhaber Theodulf sucht man durch eine kostbare Vase zu bestechen, welche er dann eingehend mit liebevollem Verständniß schildert; ein kleineres Gedicht beschreibt ein Bild, welches die sieben freien Künste allegorisch darstellt.

Anziehend durch lebendige Naturschilderung sind beschreibende Geschichte, so eines Kampfes zwischen zwei gewaltigen Scharen von Vögeln. In seinen Epigrammen tritt außer wirklichem Humor — die „Späße" vieler „Dichter" dieses Kreises sind höchst frostig und gekünstelt — hervorragend gesundes, weises Urtheil hervor, so in der Bekämpfung der Pilgerfahrten nach Rom, an welche sich ja sehr grobe Mißbräuche knüpften, und in der Verfechtung der Statseinheit gegen die geplante Dreitheilung des Reiches (III, 1116).

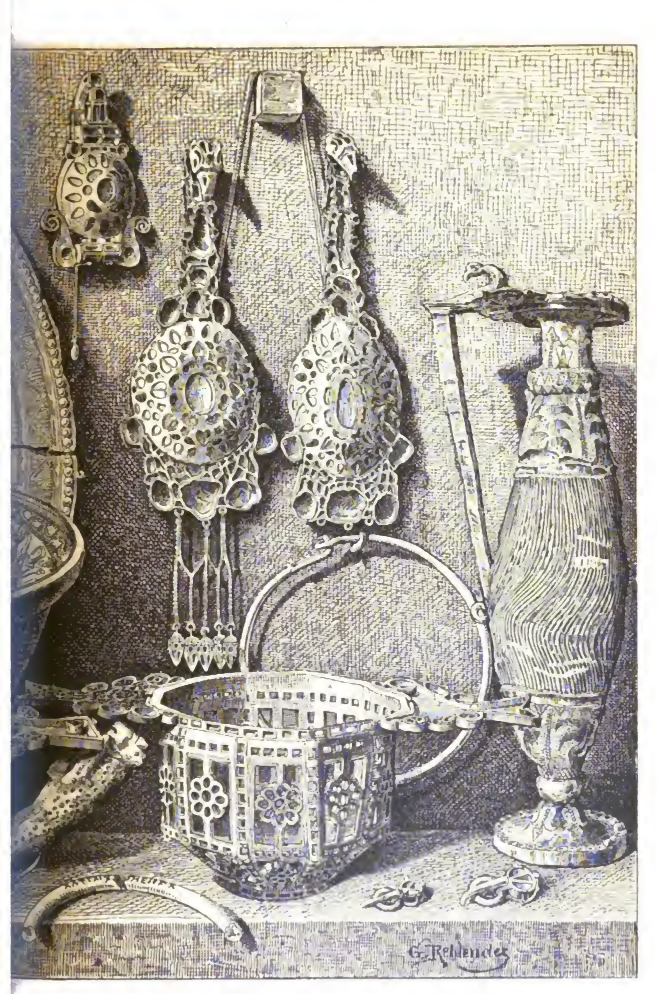
Am Glänzendsten aber erscheint Theodulfs inhaltliche Begabung, seine Gedankenfülle, sein Anschauungsvermögen und seine spielende Beherrschung der Form in seinen Briefgedichten. Mit der ganzen Ueberlegenheit des wirklichen Dichters verspottet er die Eitelkeit und Unfähigkeit der vielen Versemacher am Hofe. Schwungvoll und kraftvoll preist er die Besiegung der Avaren durch Karl und droht den Arabern in Spanien das gleiche Geschick; auch als Beschirmer der Kirche verherrlicht er den König; besonders schön und reizvoll ist seine Schilderung der Lebensweise Karls und der Seinen: die ganze Tagesordnung des Hofes, der Verkehr Karls mit der Königin Liutgard, mit Gisela, mit den Töchtern und Söhnen, zumal aber das Tafeln wird geschildert, mit echtem Humor ein boshafter „Recensent" aus Schottland verspottet, Eginhard, „in dessen kleinem Leib eine große Seele wohnt" gelobt; sehr hübsch ist, wie ein gliedergewaltiger Kriegsheld, dem schon Wein und

1) Wie Ebert (II, 76) hervorhebt.



Hauptstücke des Goldfundes von Pe

Nach galvanoplastischen



arn (ſogen. Schatz des Athanarich).
werbe-Muſeum zu Berlin.

Bier das Haupt schwer gemacht haben, brummt und schilt, als Theodulf anhebt, seine Gedichte vorzulesen.

Geradezu ergreifend sind die Gedichte, in welchen der unschuldig Verfolgte aus seinem Kerker die Fürsprache eines Amtsgenossen, Bischof Modvin von Autun (815 bis ca. 840), anruft, der den wackern Gothen aber so wenig versteht, daß er in seinem uns erhaltenen Antwortgedicht (— vielleicht ist er der in der Akademie „Naso" genannte Versemacher —) ihm anräth, durch ein, wie Modvin weiß, — falsches — Bekenntniß seiner Schuld die Gnade Ludwigs zu erkaufen. In Ernst und Scherz, in Inhalt und Form, an Geist und sittlicher Tüchtigkeit ragt Theodulf aus diesem ganzen Kreise hervor: er steht uns auch menschlich näher als die meisten Andern.

Die gewaltigen Heldenthaten Karls und seiner Paladine, ihre Kriegszüge zum Theil in weit entlegene Lande mußten aber neben jener gelehrten und überwiegend geistlichen Kunstdichtung die Einbildungskraft der Zeitgenossen auch zu einer volksmäßigen, weltlichen Dichtung begeistern, wie wir Anfänge und Bruchstücke einer solchen auch in der Zeit der glänzenden Siege Karl Martells über den Islam zu finden glaubten (III, 797). Die Unterwerfung der Avaren in den fernen Steppen Ungarns muß großen Eindruck gemacht haben, und die Vertheilung der unermeßlich reichen, diesen Räubern abgejagten Beute, [sie führte ja zu einem Sinken der Kaufkraft der Edelmetalle (III, 1044)] unter die Getreuen des Königs verbreitete in handgreiflicher, anschaulicher Wirkung die Größe des Erfolges über das ganze Reich: die Geschenke an den Pabst, an die angelsächsischen Könige zeigten, wie Karl seinen Sieg als einen Sieg der ganzen Christenheit auffaßte. Diesen Gedanken führt aus ein Gedicht über den Sieg des „katholischen" Königs Pippin von 796 über die kirchenräuberischen Heiden: es ist also zwar geistlich gefärbt, der Verfasser vielleicht ein Geistlicher, der den Heereszug begleitete, aber die Fassung ist mehr volksthümlich.

Dasselbe Gepräge trägt auch das ergreifende, tief und warm empfundene — im Gegensatz zu der angekünstelten und nachgekünstelten, daher so oft frostigen und unwahren Verseschmiederei jener „Akademiker" — schöne Gedicht, in welchem der Heldentod des tapfern Alamannen, Markgraf Erich von Friaul 799 (III, 1066) geschildert und beklagt wird. Der Verfasser ist jener Paulinus, oben S. 328, selbst (wie Paulus Diaconus) aus Friaul, der schon vor den meisten Akademikern von Karl als Lehrer der Grammatik war herangezogen und (787?) sogar zum Patriarchen von Aquileja (starb als solcher 11. Januar 802) war erhöht worden (III, 1055).

Wir sahen (III, 1027, 1038), wie bedeutsam der hervorragende Mann in die Bekämpfung der Irrlehrer eingriff, zumal aber mit welchem Eifer — aber auch, im Gegensatz zu der Sachsenschlächterei, — mit welcher Milde er, in Uebereinstimmung mit seinem Freund Alkuin und durch seinen Freund Arn von Salzburg, die Bekehrung der Avaren betrieb. Viel mehr Kunstdichtung

als jenes Trauerlied (planctus) ist das Gedicht über die Zerstörung Aquileja's durch Attila (452).[1])

Mehrere Hymnen werden ihm mit zweifelhaftem Recht, begründetermaßen aber eine über die Geburt Christi und ein Gedicht über die Regel des Glaubens zugeschrieben: — gewöhnliche Kunstverse nach der Weise der Zeit, welche von der dichterischen Schönheit des Trauerliedes weit abstehen. In Prosa schrieb Paulus auf Wunsch Karls und Alkuins sein großes Werk gegen den Ketzer Felix von Urgel (III, 1027), ebenfalls auf Alkuins Bitten eine Anweisung für die Bekehrung der Avaren und für Erich von Friaul ein Buch der Ermahnungen, ähnlich dem Alkuins für Graf Wido, aber nicht so reich an Hinweisen auf die einzelnen Pflichten der Amtsführung.

Außer dem von Theodulf wiederholt verspotteten „Schotten" Clemens, oben S. 340 (aus Irland), waren noch mehrere am Hof und im Reiche thätig: so Dungal, erst zu St. Denis, wo er über die Sonnenfinsterniß von 810 an den Kaiser berichtete (vergl. oben S. 332), später wahrscheinlich Lehrer zu Pavia, Dikuil (erst gegen Ende von Karls, besonders unter Ludwigs Regierung), Erd- und Sternkundiger, auch Grammatiker, Josef, ein Schreiber Alkuins, und Andere mehr.

Wurden die bisher erwähnten Männer von Karl als Gehilfen herbeigezogen, so war sein trefflicher Lebensbeschreiber Einhard schon ganz unter dem Einfluß von Karls Zeitalter erwachsen und gab selbst den schönsten Beweis für den gesegneten Erfolg dieses Strebens. „Kein mittelalterlicher Schriftsteller ist den classischen Vorbildern, welchen sie nacheiferten, so nahe gekommen."[2]) Einhard ist Ostfranke, er ward ca. 770 im Maingau geboren, edeln Eltern entstammt, die wahrscheinlich Einhard und Engilfredis hießen; schon als Knabe ward er in die treffliche Klosterschule zu Fulda gebracht, von wo ihn Abt Baugulf (779—802), Sturms (III, 958) Nachfolger, etwa 794 an den Hof sandte, wo er alsbald durch seine ausgezeichneten Anlagen, seine manchfaltigen Kenntnisse und seine vortreffliche Eigenart eine ganz hervorragende Stellung gewann. Einmal in der Akademie, in welcher er wegen seiner vorzüglichen Leistungen in der Baukunst — Karl betraute ihn mit der Oberleitung seiner zahlreichen und großartigen Bauten (III, 1173) — nach dem Erbauer der Stiftshütte des alten Testaments Beseleel hieß. Dann aber auch als Statsmann: er ward der vertrauteste Rath des Kaisers in dessen späteren Jahren und so z. B. von diesem nach Rom gesandt, die Reichstheilung von 806 dem Pabste mitzutheilen. Er ward nahe befreundet mit Alkuin und Theodulf, welche ihn wegen seines winzigen, fast zwerghaften Körpers (homuncio heißt er und Nardulus) mit gutmüthigen, zum Theil recht zierlichen Versen necken. Er soll auch ganz wesentlich — nach dem Vorversterben der andern Söhne —

1) v. Wietersheim-Dahn, Geschichte der Völkerwanderung II, 460. Leipzig 1880. 2) Wattenbach I, 169 sagt: nicht Eginhard, er selbst schrieb Einhart, „Einhard" schrieben die Zeitgenossen urkundlich.

die Erhebung Ludwigs zum Mitkaiser schon bei Lebzeiten des Vaters (III, 1157) bewirkt haben. So stand er denn auch bei Ludwig in höchstem



Fränkische Elfenbeinschnitzerei von einem Buchdeckel aus dem 9. Jahrh. Paris, Louvre-Mus.
Motiv: David Psalmen dictirend.

Oben der König, eine Pergamentrolle in der Hand, auf einem Throne, die Leibwache zu seinen Seiten, darunter vier Schreiber; zwischen diesen ein geöffneter Behälter zur Aufnahme von Handschriften.

Ansehen: er empfing als Welt-Abt die Einkünfte mehrerer bedeutenden Klöster, ward 817 zum Berather des jungen **Lothar** bestellt und seiner Tüchtigkeit und vermittelnden Milde gelang es 830, den drohenden Streit zwischen Vater

und Sohn lang aufzuhalten, nach dessen Ausbruch aber mit beiden in gutem Einvernehmen zu bleiben. Doch verstärkte die nun immer häßlichere Gestaltung dieser Wirren seine alte Neigung, sich der Statsgeschäfte zu entledigen und mit seiner innig geliebten Gattin Imma (nicht Tochter Karls, vielleicht Schwester des Bischofs Bernhar von Worms) ganz in Waldeinsamkeit und frommen Werken zu leben. Er zog sich mit ihr auf den Einödhof Michelstadt im Odenwald zurück, den er sich schon 813 vom Kaiser erbeten, zumal nachdem es ihm gelungen war, die kostbaren Ueberbleibsel von Heiligen (s. unten) zu erwerben; er wollte hier ein Kloster stiften, verlegte dann aber die Ausführung nach Mulinheim am Main, später Seligenstadt genannt; er folgte seiner 836 verstorbenen, tief beklagten Imma — der alte Kaiser kam selbst zu ihm, ihn zu trösten — bald nach (14. März 840); wir sind über sein Leben unterrichtet durch die Einleitung, welche Walahfrid Strabo, der berühmte Abt von Reichenau (geb. ca. 808, gest. 18. August 849), der Einhardischen Lebensbeschreibung Karls voranstellte.

Denn außer seinem Briefwechsel (der uns aber nur aus den Jahren 830—840 erhalten ist in dem Kloster St. Bavo bei Gent, dessen Abt er war) und seinen (?) Annalen (oben S. 326) besitzen wir von ihm jene unschätzbare, in manchem Betracht unvergleichliche Darstellung der Eigenart, der Lebensweise, des Waltens seines kaiserlichen Freundes in Reich und Haus, in Krieg und Frieden, in seiner Akademie und mit seinen Frauen und Kindern, aus der wir so viel geschöpft haben (III, 954—1180).

Das von edelster Begeisterung für seinen Helden durchglühte Werk artet doch nirgends zur Lobhudelei aus. Es ist nun aber höchst wundersam, wie Einhard die Darstellung dieses „fränkischen Volkskönigs" so ganz, so bis in die kleinsten Wendungen hinein der Lebensbeschreibung des römischen Imperators Augustus von Sueton nachgeahmt hat: „wie auffallend, daß ein Schriftsteller, der eine der größten und seltensten Gestalten aller Jahrhunderte darzustellen hat, sich dennoch nach Worten umsieht, wie sie schon einmal über einen oder den andern Imperator gebraucht worden sind. Einhard gefällt sich darin, die individuellsten Eigenheiten der Persönlichkeit seines Helden mit den Redensarten zu schildern, die Sueton von Augustus .... gebrauchte. Er hat gleichsam die Maße und Verhältnisse nach dem Muster der Antike eingerichtet, wie in seinen Bauwerken: aber damit noch nicht zufrieden, wendet er wie in diesen auch sogar antike Werkstücke an."[1]) Man hat nun mit Recht bemerkt, daß in diesem suetonischen Kaiserbild der „fränkische Volkskönig" unmöglich zur vollen Erscheinung kommen kann, aber auch beigefügt, „daß Einhard ja den fränkischen Volkskönig kaum mehr kannte, sondern hauptsächlich nur den alternden Kaiser (das Buch ist nach Karls Tod geschrieben, aber gleich darauf, 821, besitzt schon die Bücherei zu Reichenau eine Abschrift), der selber nach der Wiederbelebung des antiken Wesens trachtete, dessen Streben in vieler Hinsicht

---

1) v. Ranke, Zur Kritik fränkisch-deutscher Reichsannalen S. 417.

Transscription zu dem Facsimile aus
Einhardi Vita Karoli imperatoris.

Wien, k. k. Hofbibliothek. Cod. Nr. 510. fol. 45 verso und 46 recto.
21. 22. und erste Hälfte des 23. Capitels.

[21. Amabat peregrinos et in eis suscipiendis magnam habebat curam, adeo ut eorum] multitudo non solum palatio, uerum etiam regno non inmerito uideretur onerosa. Ipse tamen prae magnitudine animi huiuscemodi pondere minime grauabatur, cum etiam ingentia incommoda laude liberalitatis ac bonae famae mercede conpensaret.

22. Corpore fuit amplo atque robusto, statura eminenti, quae tamen iustam non excederet (nam septem suorum pedum proceritatem eius constat habuisse mensuram), apice capitis rotundo, oculis praegrandibus ac uegetis, naso paululum mediocritatem excedenti, canitie pulchra, facie laeta et hilari. Vnde formae auctoritas ac dignitas tam stanti quam sedenti plurima adquirebatur; quamquam ceruix obesa et breuior uenterque proiectior uideretur, tamen haec ceterorum membrorum celabat aequalitas. Incessu firmo totaque corporis habitudine uirili; uoce clara quidem, sed quae minus corporis formae conueniret; ualitudine prospera, praeter quod, antequam decederet, per quatuor annos crebro febribus corripiebatur, ad extremum etiam uno pede claudicaret. Et tunc quidem plura suo arbitratu quam medicorum consilio faciebat; quos pene exosos habebat, quod ei in cibis assa, quibus assuetus erat, dimittere et elixis adsuescere suadebant.

Exercebatur assidue equitando ac uenando; quod illi gentilicium erat, quia uix ulla in terris natio inuenitur, quae in hac arte Francis possit aequari. Delectabatur etiam uaporibus aquarum naturaliter calentium, frequenti natatu corpus exercens; cuius adeo peritus fuit, ut nullus ei iuste ualeat anteferri. Ob hoc etiam Aquisgrani regiam extruxit ibique extremis uitae annis usque ad obitum perpetim habitauit. Et non solum filios ad balneum, uerum optimates et amicos, aliquando etiam satellitum et custodum corporis turbam inuitauit, ita ut nonnumquam centum uel eo amplius homines una lauarentur.

23. Vestitu patrio, id est Francico, utebatur. Ad corpus camisam lineam; et feminalibus lineis induebatur; deinde tunicam, quae limbo serico ambiebatur, et tibialia; tunc fasciolis crura et pedes calciamentis constringebat; et ex pellibus [lutrinis et murinis] thorace confecto umeros ac pectus hieme muniebat; sago Veneto amictus et gladio semper accinctus, cuius capulus ac balteus aut aureus aut argen[teus erat].

multitudo nonsolum palatio· uerum &iam regno
non inmerito· uideretur onerosa· Ipse tamen p̄
magnitudine animi· huiuscemodi pondere
minime grauabatur· Cum &iam ingentia in
commoda laude liberalitatis ac bone famae
mercede compensaret· Corpore fuit amplo
atq· robusto· statura eminenti quae tamen
iustam non excederet· Nam septem suorum
pedum proceritatē eius constat habuisse mensura
Apice capitis rotundo· Oculis p̄grandibus· ac
uegetis· Naso paululum mediocritatem exce
denti· canitie pulchra· facie laeta & hilari· In
de formae auctoritas ac dignitas tam stanti quā
sedenti plurima adquirebatur· quam quā ceruix
obesa & breuior uenterq; proiectior uideretur·
Tamen haec caeterorum membrorum celabat
aequalitas· incessu firmo totaq· corporis habi
tudine uirili· Uoce clara quidem sed quae minus
corporis formae conueniret· Ualitudine prospera
p̄ter quod ante quā decederet per quatuor annos
crebro febribus corripiebatur· ad extremum &iā
uno pede claudicaret· & tunc quidem plura suo
arbitratu quā medicorum consilio faciebat· quos

pene exosos habebat quod ei in cibis assa quibus as
suetus erat dimittere & elixis adsuescere suadebant.
Exercebatur assidue aequitando ac uenando quod
illi gentilicium erat. quia uix ulla in terris natio
inuenitur quae in hac arte francis possit aequari.
Delectabatur etiam uaporibus aquarum natura
liter calentium. frequenti natatu corpus exer
cens. Cuius adeo peritus fuit. ut nullus ei iuste
ualeat anteferri. Ob hoc etiam aquis grani regiam
exstruxit. ibique extremis uitae annis usque ad o
bitum perpetim habitauit. & non solum filios
ad balneum. uerum optimates & amicos. aliquan
do etiam satellitum & custodum corporis turbam
inuitauit. Ita ut non numquam centum uel eo
amplius homines una lauarentur. Uestitu pa
trio id est francico utebatur. ad corpus camisa
lineam et feminalibus lineis induebatur. De
inde tunicam quae limbo serico ambiebatur. &
tibialia. cum fasciolis crura & pedes calciamentis
constringebat. & ex pellibus lutrinis uel murinis
thorace confecto umeros ac pectus hieme muniebat
sago ueneto amictus & gladio semper accinctus.
Cuius capulus ac balteus. aut aureus. aut argen

auf die Herstellung des alten Imperatorenreiches gerichtet war."[1]) Daß Einhard auch in der Gliederung des Stoffes fast ganz Suetons Anordnung folgte, hatte die günstige Wirkung, daß er Manches, was von „Augustus" abwich, oder auch mit ihm übereinstimmte, anführte, was er sonst wohl übergangen hätte. „Ein Werk, welches diesem an Vollendung der Form, wie an ansprechendem Inhalt zu vergleichen war, hatten die germanischen Nationen noch nicht hervorgebracht .... (so fand) es rasch die größte Verbreitung und gehörte Jahrhunderte lang zu den beliebtesten und gelesensten Büchern ... noch jetzt sind mehr als 80 Handschriften davon uns bekannt."[2]) In manchen derselben folgen dann die Reichsannalen (oben S. 326) und auch wohl die Schrift des Mönches von St. Gallen, welche dieser 883 auf Wunsch Karls III. verfaßte, die Sagen und Erzählungen aufzeichnend, welche über den großen Karl, Ludwig den Frommen und Ludwig den Deutschen im Volk im Schwange gingen: sie zeigt uns das Bild des Kaisers, nicht wie er geschichtlich war, aber wie es sich in der Seele des Volkes spiegelte.

Ganz verschieden von dieser echten Volkssage ist die spätere Kunstdichtung von Karl, seiner Kreuzfahrt, seinen Abenteuern zu Byzanz und andere Erfindungen des sogenannten Bischofs Turpin.[3]) Sehr bezeichnend für die gesammte „sittliche" und religiöse Anschauung der Zeit ist nun aber, was uns Einhard in einer andern kleinen Schrift erzählt von der Uebertragung (translatio) der Ueberbleibsel der Martyrer Sanct Marcellinus und Sanct Petrus, welche unter Diokletian zu Rom den Tod gefunden haben sollten.

Nach Vollendung seiner Kirche zu Michelstadt war Einhard unschlüssig, welchem Heiligen er sie widmen solle, zumal dazu auch Ueberbleibsel des fraglichen Heiligen gehörten. In Aachen versichert ihm nun ein Diakon aus Rom, Deusdona, er könne ihm aus der reichen Menge von Ueberbleibseln zu Rom „echte" besorgen, falls er ihn nur dorthin zurückbefördere. Einhard versieht ihn mit Reisegeld, einem Maulthier und giebt ihm seinen Schreiber Ratleik (später Kanzler Ludwigs des Deutschen und Nachfolger Einhards als Abt) und einen Diener mit.

Zu Soissons verspricht der Diakon gleichermaßen den Leib des heiligen Tiburtius dem Abte Hildwin, der dann auch einen Priester, Hun, mitsendet. Zu Rom angelangt, merken die beiden Franken bald, daß der Diakon sie betrogen und durchaus keine Ueberbleibsel zur Verfügung habe: einem von ihnen hatte das schon während der Reise ein Traumgesicht enthüllt! Da beschließen die Gottseligen, einfach die heiligen Knochen und sonstigen Kostbarkeiten — zu stehlen! An die Ausführung gehen sie jedoch erst, nachdem sie sich drei Tage lang durch Fasten und Gebet zu dem Diebstahl vorbereitet. Es gelingt auch bezüglich des h. Marcellin und des h. Petrus, der Sarko-

1) Wattenbach I, 175. 2) Ebenda S. 175—177. 3) S. Therese Dahn, Kaiser Karl und seine Paladine. Leipzig 1887. S. 243.

phag des h. Tiburtius trotzt ihrem Brecheisen, aber auch Hun wird getröstet: er erhält eine Hand voll Asche aus dem Grabe des Petrus, welche, da sie gesondert lag, die des h. Tiburtius „hätte sein können"! Mit listiger Heimlichkeit schleppen die frommen Diebe ihre Beute über die Alpen bis auf fränkisch Gebiet nach Sanct Moritz: von da findet nun offen und feierlich die eigentliche „Ueberführung" statt, indem alles Volk zusammenläuft und psallirend den heiligen Diebeszug begleitet. Die Martyrer werden nun zunächst in Michelstadt beigesetzt, da sie aber mehreren Leuten in Traumgesichten erklären, daß sie da nicht bleiben wollen, werden sie nach Mulinheim (Seligenstadt) weiter übertragen. Nun erfährt jedoch Einhard, daß jener Priester Hun, mit der doch etwas zweifeligen Asche von Sanct Tiburtius nicht begnügt, durch Bestechung des Dieners Ratleiks einen ganzen Krug voll Asche des heiligen Marcellinus sich erlistet hat, und es ist jetzt doch eine absonderliche Rechts- und Sittlichkeits-Anschauung dieser Frommen, daß Einhard die Auslieferung dieser Zubehörde des Gestohlenen verlangt und durchsetzt, weil er ja die Hauptsache glücklich gestohlen hat! Auch die Uebertragung dieser Ueberbleibsel nach Mulinheim wird ausführlich geschildert und dann die Reihe der von dem Ganzen gewirkten Wunder; der gute Einhard war sehr enttäuscht, als die heiligen Knochen die Todeskrankheit seiner geliebten Imma zu heilen ablehnten; ob die in volksmäßigen Weisen gedichtete Beschreibung dieser Uebertragung auch von Einhard herrührt, ist zweifelhaft; daß er auch Verse machte, steht freilich fest.

Wir beschließen die Reihe dieser Akademiker Karls mit der Gestalt des wackern Langobarden Paulus Diaconus: unter Verweisung auf unsere eingehende Sonderdarstellung seines Lebens und seiner Schriften können wir uns hier kurz fassen: aus seiner Langobardengeschichte haben wir Vieles, zumal das Sagenhafte, bereits oben S. 189f. verwerthet.[1])

Paulus, der Sohn des Warnefrid (über die Vorgeschichte seines Geschlechts (ca. 610—620) s. oben S. 235), entstammte einer in Friaul angesiedelten langobardischen Sippe. Etwa um 725 geboren, ward er von dem

1) Langobardische Studien I. Leipzig 1876. Dabei wurden auch die Gedichte Pauls abgedruckt nach den erreichbaren Drucken, nicht nach Handschriften, mit einzelnen neuen von mir verschuldeten Druckfehlern: — ich war während der Berichtigung auf dem Lande, fern von allen Büchern. Aber auch abgesehen hievon hat man diese „Ausgabe" mit großer Bitterkeit angegriffen. Und doch war leicht zu erkennen, daß es sich um eine „Ausgabe" nicht im Entferntesten handeln konnte: meine ganze Beweisführung schöpfte fast ununterbrochen aus den Gedichten: der Leser mußte daher in den Stand gesetzt werden, das Angeführte — im Zusammenhang — zu prüfen: die Abdrücke der Gedichte sind weit zerstreut, zum Theil sehr schwer zugänglich gewesen: lediglich zu obigem Zweck stellte ich sie zusammen. Auf die Ausgabe in den „Monumenta" hätte ich, wie der Erfolg lehrte, noch recht lange warten können! Daß ich — ohne Handschriften! — eine „Ausgabe" im Wettbewerb mit der bevorstehenden der Monumenta beabsichtigt hätte, diese Unterstellung zeiht mich eines Maßes von — Dummheit, welches das unter uns herkömmliche und landesübliche doch bis zur Unwahrscheinlichkeit überschreitet. Nach dreizehn Jahren Schweigens wird diese kleine Abwehr sehr unbegründeter Angriffe wohl nicht zu verübeln sein.

Grammatiker Flavianus in der Schule zu Pavia unterrichtet (ca. 745): auch Griechisch lernte er hier, was später von Bedeutung für sein äußeres Leben ward. Er besuchte den Hof des Königs Ratchis (ca. 748), dauernder Aufenthalt an demselben ist nicht nachweisbar. Dagegen trat er in nähere Beziehungen (755—774) zu dem Fürstenpar in Benevent, Arichis und Adelperga, der Tochter des Desiderius (III, 1004): das Herzogsgeschlecht stammte aus Friaul: Paulus zeigt bezüglich friaulischer und beneventanischer Vorgänge besonderen Eifer und genauere Kenntnisse: vielleicht war die fara Warnefrids, obwohl gewiß eine freigeborene, in einem Abhängigkeitsverhältniß — z. B. auf Grund der Landleihe — zu jenem (nach Benevent übergepflanzten) großen Adelsgeschlecht gestanden: der Bruder Pauls führt ebenfalls den Namen Arichis. Auf Wunsch der gebildeten und bildungseifrigen Fürstin erweiterte er die römische Geschichte des Eutropius zumal auch durch Berücksichtigung der Kirchengeschichte und führte sie bis auf den Untergang des Ostgothenreiches, also bis kurz vor die Einwanderung seines Volkes in Italien herab (zwischen 760 und 774?). Nach dem Fall des Langobardenreiches (774) trat Paul in das Kloster zu Monte Casino (775/6), sein Bruder Arichis war in die Erhebung wider Karl vom Jahre 776 verwickelt und ward gefangen in das Frankenreich abgeführt: vielleicht waren beide Ereignisse oder war doch das erste nicht ohne Einfluß auf den Rücktritt des sein Volk warm liebenden Mannes aus der Weltlichkeit. Im siebenten Jahre der Gefangenschaft seiner Bruders (zwischen 781 und 783) richtete er einen Brief an Karl, in welchem er um die Freilassung des Arichis und anderer Gefangener bat: bald darauf (782) reiste er aus Monte Casino an den Hof Karls, ungewiß, ob einer Berufung Karls folgend oder um jene Bitte zu überbringen oder doch mündlich zu unterstützen. Am Hofe ward er sehr gütig aufgenommen: er scheint die Freigebung jener Gefangenen erzielt zu haben. Er wechselte poetische Briefe mit dem König, welche ein recht vertrauliches Verhältniß voraussetzen: wie er denn auch den ehrenvollen Auftrag erhielt, die damals (784—785, seit 781) mit dem Kaisersohn zu Byzanz verlobte Tochter Karls, Rothtrud (III, 991), im Griechischen zu unterrichten und die Grabschriften für Karls Lieblingsgemahlin (III, 963) Hildigard (gestorben 30. April 783) und deren neugeborenes Töchterlein Adelheid (gestorben 9. Mai 783, III, 996), eine früher verstorbene (mit der Mutter gleichnamige) Tochter derselben und für zwei Töchter König Pippins zu verfassen.

Während des Aufenthalts im Frankenreiche wohl schrieb er auf Wunsch des Bischofs Angilramn zu Metz die Geschichte der Vorgänger auf dessen Stuhl, also zumal auch der Arnulfingen: diese Geschichte ist der Beweis für des Verfassers Gesinnungstüchtigkeit: er hat, ohne Verletzung seines langobardischen Volksgefühls, ohne unwürdige Schmeichelei, das Großartige in dem zur Weltherrschaft aufstrebenden Geschlecht erkannt: er hat — nach seiner aufrichtig frommen Weltanschauung — in den Erfolgen der Arnulfingen das Walten der Vorsehung erkannt: dieser Glaube hat ihm auch ermöglicht,

sich bei allem langobardischen Volksgefühl in den Sturz des Königthums Alboins durch Karl zu finden — war doch die Veränderung eine fast auf den Wechsel der Person oder des Hauses des Herrschers beschränkte (III, 973) —, und dankbar erkennt Paulus die schonende Milde des Siegers an. Und in dieser Schrift hat er jene seine „Philosophie der Geschichte" — die einzige damals mögliche! — ausgesprochen, während er mit edelm Zartgefühl die Geschichte seines eigenen Volkes lieber mit seiner Glanzzeit — Regierung Liutprants (712—744) — abbrach, als daß er sie bis zur Erzählung des Sieges des Eroberers durchgeführt hätte. Dies, sein Hauptwerk, die Langobardengeschichte, schrieb er aber nicht mehr am Hofe, sondern in der Stille des Klosters in Italien, wohin er Karl (December 786) begleitete; von Weihnachten bis Februar weilte er mit dem König in Rom. Hier schrieb er ein Leben Gregors des Großen; März 787 ging er (und Karl) nach Monte Casino; 787/788 schrieb er die schöne Grabschrift für den am 25. August 787 gestorbenen Herzog Arichis von Benevent, begann 790 die Langobardengeschichte, beantwortete noch 792 eine Anfrage Karls wegen der Klosterregel und starb um 795. Schon früher hatte er im Auftrage Karls eine Mustersammlung von Predigten verfaßt.[1])

Ueber sein Hauptwerk können wir kein treffenderes Urtheil anführen als die schönen Worte[2]): „Läßt er .... als gelehrter Geschichtschreiber viel zu wünschen übrig, so entschädigen uns doch dafür andere sehr wesentliche Vorzüge: die einfache Klarheit seiner Darstellung, die lautere Wahrheitsliebe ... die Wärme des Gefühls für sein Volk, welche sich auch ohne ruhmredige Verherrlichung besonders in der Aufzeichnung der alten Sagen kundgiebt:... rettungslos würde alles dieses ... dem Untergang verfallen sein, wenn nicht des alten Mönches Hand es mit treuer Liebe aufgezeichnet hätte."[3])

---

1) Ueber seine Gedichte, von denen einzelne wahre Empfindung, auch Naturgefühl und edeln Schwung zeigen, s. Dahn a. a. O. 2) Wattenbachs I, 161. 3) Ueber Secundus von Trient, die friaulischen und beneventanischen Ueberlieferungen als seine Hauptquellen s. Dahn, Langobardische Studien II.

Zweites Capitel.

Germanische Sprache und Literatur bis zum Tode Karls des Großen.

Anknüpfend an das in der Einleitung (I, 114 f.) über die Eigenart und Entwicklung germanischer Sprache Gesagte[1]), stellen wir in Kürze zusammen, was in diesen Jahrhunderten auf jenem Gebiete zu verzeichnen ist: nur Trümmer und Bruchstücke haben sich erhalten, welche uns den Entgang des Verlorenen auf das Bitterste beklagen lassen: der fromme Ludwig hat die von seinem Vater angelegten Sammlungen der alten Sagen verbrennen lassen: dem alten Helden hatte bei aller Verpfaffung der heidnische Ruch und Schmack jener Geschichten die Freude an ihrer heldenhaften Kraft und Schöne nicht verleiden können. —

Neue Aufgaben wurden den germanischen Mundarten gestellt durch die Verkündigung des Christenthums unter diesen Stämmen durch die irischen, angelsächsischen, später auch fränkischen Glaubensboten: selbstverständlich konnte nicht irisch oder lateinisch zu den zu Bekehrenden gesprochen werden: bei den Predigten bediente man sich, so z. B. Sanct Gallus, der Dollmetscher, kürzere Stücke aber wurden von den fremden Priestern auswendig gelernt: so entstanden germanische Uebersetzungen des Vaterunsers, des Glaubensbekenntnisses, so wurden in germanischen Mundarten verfaßt Teufelsabschwörungen (D. G. Ib, S. 308) und Beichtformeln sowie Stücke aus dem Katechismus und „Ermahnungen an die christliche Gemeinde", welche der Taufe voraufgingen. Da nun die Fremden Germanisch, die Germanen Lateinisch lernen sollten — wenigstens die zum Priesterstande bestimmten — entstand eine umfangreiche Literatur der „Glossen", d. h. Verdeutschungen lateinischer Wörter, bald nur vereinzelt zwischen den Zeilen (oberhalb des lateinischen Wortes, Interlinearglossen), bald mit den zu übersetzenden Wörtern besonders, etwa an den Rand geschrieben (Randglossen) oder als ein Wörterbuch alphabetisch geordnet (Vocabularien): so das Vocabularium Sancti Galli, das (angeblich) bis auf den Stifter des Klosters zurückgeht, in welchem schon die große Zahl von Iren und Angelsachsen die Pflege dieser Sprachmittel erheischte: ob die sogenannten keronischen Glossen wirklich von dem Sanct Galler Mönch Kero (ca. 750) herrühren, ist bestritten; inhaltlich belehrend sind jene Glossen, welche, meist

1) Im Wesentlichen nach Wackernagel, Geschichte der Deutschen Literatur I. Zweite Auflage durch Martin (Basel 1879) S. 42 f.

in Anlehnung an die Etymologien Isidors (I, 547, † 635), die germanischen Wörter eines bestimmten Betriebes, z. B. Gartenbau, zusammenstellen; von den Interlinearglossen unterscheiden sich die Interlinearversionen dadurch, daß sie nicht einzelne Wörter, sondern jedes Wort — aber ohne Rücksicht auf den Satzbau — übertragen: so (in's Alamannische des 8. Jahrhunderts) die Benedictinerregel und Hymnen des Ambrosius. Wirkliche Uebersetzungen wurden nur zu kirchlichen Zwecken unternommen: so wurden übersetzt das Evangelium Matthäi, zwei Schriften Isidors (in's Fränkische), welche Beweisgründe wider Juden und Heiden darboten, Predigten, eine von St. Augustin, eine über den Vorrang des Apostels Petrus: vielleicht sind auch die andern Stücke von Isidor zuerst in's Fränkische, erst später in's Alamannische und Baierische übertragen worden; selbständige Prosa enthalten nur zwei medicinische Recepte des 8. Jahrhunderts.

Mußte die Kirche, wollte sie verstanden werden, sich germanischer Prosa bedienen, so bekämpfte sie doch und verfolgte auf das Aeußerste die germanische Dichtung. Denn sie war heidnisch, weltlich und — zum Theil — sinnlich: letzteres galt von den Wini-leodos (Mädchenliedern), welche Karl der Große den Nonnen untersagte. Heidnisch aber war selbstverständlich das ganze Epos: Sage (Götter-, Helden- und Thiersage), Erzählung, Schwank, heidnisch die Gesänge bei den Mummereien (zu Frühlingsanfang), bei den Leichenschmäusen, weltlich die Spottlieder und die Reigenlieder beim Tanz. „Der Inbegriff von Tanz und Spiel und Gesang der Menge, insofern Musik dieselbe leitete, mochte Leich genannt werden (gothisch laikan, hüpfen) im Gegensatz zum Lied, das auch ein Einzelner singen konnte und bei dem die Musik den Worten so sich unterordnete, daß man es gelegentlich sogar blos schrieb."[1])

Ruhte diese Dichtung auch auf dem ganzen Volk, so gab es doch Sänger (skof, liudari), welche mit besonderer Vorliebe und Kunst des Liedes pflagen, verschieden von den Spielleuten, welche mit Harfe oder Schwegelpfeife oder (romanischer) Trumba den Gesang begleiteten, auch etwa in Mummereien mit Tanzen, Springen, Fratzenschneiden und sehr roher Schauspielerei. Romanisches und Germanisches mischte sich wohl in diesen scurrae, mimi, histriones: denn unvermischte, ununterbrochene Fortführung römischer histriones im Frankenreich und bis auf Karl den Großen ist nicht anzunehmen.

Wie die germanische Dichtung verfolgte die Kirche auch die germanische Schrift, d. i. die Runen (I, 122), als heidnisch: noch im 6. Jahrhundert „ritzten" die Franken in althergebrachter Weise die Runen auf Holzstäbe und Holztafeln. Aber zum Schreiben in großem Umfang und auf Pergament empfahlen sich die lateinischen Buchstaben und Rohrfeder und Dinte (atramentum) besser: das „scriban" verdrängte nun auch sprachlich das „ritzan" (ausgenommen im Englischen, wo „to write" sich erhielt); die Runen wurden

1) Wackernagel I, 50.

Transscription und Uebersetzung zu dem Facsimile des

Hildebrandsliedes.

Im 9. Jahrh. auf das erste und letzte leere Blatt einer theologischen Handschrift geschrieben. Einziger in aus heidnischer Zeit stammender Form überlieferter Rest deutscher Heldensage.

Cassel, Landesbibliothek (Cod. theol. 54).

(Nach Koennecke.)

Ik gihorta dat seggen ....
Ich hörte das sagen,
dat sih urhettun aenon muotin
daß sich herausforderten (zu) einer Begegnung (Kampf) (zum Einzelkampfe)
Hiltibraht enti Hadubrand untar heriun tuem
Hildebrand und Hadubrand zwischen Heeren zweien
sunufatarungo iro saro rihtun,
Sohn und Vater ihre Rüstung richteten,
garutun se iro gudhamun, gurtun sih iro suert ana,
bereiteten sie ihr Kampfkleid, gürteten sich ihre Schwerter an,
helidos ubor ringa, do sie to dero hiltiu ritun.
(die) Helden über (die Panzer) Ringe, da sie zu dem Kampfe ritten.
Hiltibraht gimahalta: [Heribrantes sunu] her uuas heroro man
Hildebrand sprach: [Heribrands Sohn] er war (der) hehrere Mann
ferahes frotoro; her fragen gistuont,
Geistes weiser; er (zu) fragen stehen blieb (anfing),
fohem uuortum, wer sin fater wari
mit wenigen Worten, wer sein Vater wäre
fireo in folche . . . .
der Menschen im Volke
. . . . eddo welihhes cnuosles du sis.
oder welches Geschlechtes du seiest.
ibu du mi enan sages, ik mi de odre uuet,
wenn du mir einen sagst, ich mir die andere weiß,
chind, in chunincriche: chud ist min al irmindeot!
Kind, im Königreiche: Kund ist meiner alles groß Volk! (Menschenvolk).
Hadubraht gimahalta, Hiltibrantes sunu:
Hadubrand sprach, Hildebrands Sohn:
„dat sagetun mi unsere liuti,
„das sagten mir unsere Leute,
alte anti frote dea erhina warun,
alte und weise, die eherhin (früherhin) waren,
dat Hiltibrant haetti min fater: ih heittu Hadubrant."
daß Hildebrand heiße mein Vater: ich heiße Hadubrand."
„forn her ostar gihueit floh her Otachres nid
„vormals er ostwärts ging floh er Ottokars Neid
hina miti Theotrihhe, enti sinero degano filu.
von hinnen mit Dietrich, und seiner Degen (Helden) viel.
her furlaet in lante luttila sitten
er (ver)ließ im (Vater=)Lande (die) klein (schöne) sitzen
prut in bure, barn unwahsan,
(Braut) Frau in (der) Wohnung, (ein) Kind unerwachsen,
arbeo laosa: her raet ostar hina.
Erbe los: er ritt ostwärts von hinnen.
det sid Detrihhe darba gistuontum
seitdem Dietrich Darben (Mangel) (ent=)standen
fatere[re]s mines. dat uuas so friuntlaos man:
Vaters meines. Das war so freundloser Mann:
her was Otachre ummett irri
er war dem Ottokar unmäßig zornig
degano dechisto unti Deotrihhe; (darba gistontun)
(der) Degen (Helden) liebster und dem Dietrich;
her was eo folches at ente: imo wuas eo feheta ti leop:
er war immer des Volkes am Ende (an der Spitze): ihm war immer Gefecht zu lieb:
chud was her chonnem mannum.
kund war er kühnen Mannen.
ni wanin ih in lib habbe . . .
nicht wähne ich immer (mehr) (daß er) Leben habe . . .
wettu, Irmingott, quad . . . .
wahrlich, großer Gott, sprach . . . .
Hiltibraht obana ab heuane,
Hildebrand oben vom Himmel,
dat du neo dana halt mit sus sippan man
daß du nie dann (fortan) mehr mit so gesipptem Mann

dinc ni geleitos . . . ."
Kampf nicht geleitest (suchest) . . ."
want her do ar arme wuntane bouga,
Wand er da vom Arme gewundene Ringe,
cheisuringu gitan, so imo se der chuning gap,
von Kaisermünzen gemacht, so ihm sie der König gab,
Huneo truhtin: „dat ih dir it nu bi huldi gibu".
der Hunnen Herr: „daß ich dir es nun mit Hulden gebe".
Hadubraht gimalta, Hiltibrantes sunu,
Hadubrand sprach, Hildebrands Sohn,
„mit geru scal man geba infahan,
mit Gere (Wurfspeere) wird (ein) Mann Gabe empfangen,
ort widar orte. du bist dir, alter Hun,
Spitze wider (gegen) Spitze. du bist dir, alter Hunne,
ummet spaher, spenis mih . . . .
unmäßig (sehr) schlau, lockest mich . . . .
mit dinem wuortun, wili mih dinu speru werpan.
mit deinen Worten, willst mich (mit) deinem Speere werfen.
pist also gialtet man, so du ewin inwit fortos.
bist so gealterter Mann, als du ewigen Betrug führtest.
dat sagetun mi seolidante
das sagten mir Seefahrende
westar ubar wentilseo dat inan wic furnam:
westwärts über (den) Wendelsee (Ocean) daß ihn Krieg fortnahm:
tot is Hiltibrant, Heribrantes suno."
todt ist Hildebrand, Heribrands Sohn."
Hiltibraht gimahalta, Heribrantes suno:
Hildebrand sprach, Heribrands Sohn:
„wela gisihu ih in dinem hrustim,
„Wohl sehe ich an deinem Rüstzeug,
dat du habes heme herron goten,
daß du habest daheim Herren guten,
dat du noh bi desemo riche reccheo ni wurti."
daß du nicht bei diesem Reiche Verbannter nicht wurdest."
„welaga mi, waltant got, [quad Hiltibrant] wewurt skihit.
„Wehe mir, waltender Gott, [sprach Hildebrand] Wehschicksal geschieht.
ih wallota sumaro enti wintro sehstic
ich wallte der Sommer und der Winter sechzig
ur lante, dar man mih eo scerita in folc sceotantero,
außer Lande, da man mich immer einordnete in (das) Volk (der) Schießenden,
so man mir at burc enigeru banun ni gifasta:
obgleich man mir bei Burg irgend einer Tod nicht festigte (bewirkte):
nu scal mi suasat chind suertu hauwan,
nun wird mich eigenes Kind (mit) Schwerte hauen,
breton mit sinu billiu, eddo ih imo ti banin werdan.
zerschmettern mit seinem Beile, oder ich ihm zu Verderben werden.
doh maht du nu aodlihho, ibu dir din ellen taoc,
doch kannst du nur leichtlich, wenn dir dein Muth taugt
in sus heremo man hrusti giwinnan,
an so hehrem Mann Rüstung gewinnen,
rauba bihrahanen, ibu du dar enic reht habes."
Raub erbeuten, wenn du da einiges Recht hast."
„der si doh nu argosto [quad Hiltibrant] ostarliuto
„der sei doch nun der ärgste (feigste) [sprach Hildebrand] der Ostleute
der dir nu wiges warne, nu dih es so wel lustit,
der dich nun vom Kampfe warnte, nun dich es so wohl (ge)lüstet,
gudea gimeinun. niuse de motti,
(nach) Kampf gemeinsamen. Versuche die Begegnung (den Kampf)
werdar sih dero hiutu hregilo hrumen muotti,
welcher von beiden sich der heute Panzer rühmen muß,
erdo desero brunnono bedero unaltan."
oder dieser Brünnen beider walten."
do lettun se aerist asckim scritan,
da ließen sie zuerst mit den Eschen (Lanzen) schreiten,
scarpen scurim: dat in dem sciltim stont
(mit) scharfen Schauern: daß in den Schilden (es) stand (steckte)
do stoptun tosamane staim bort chludun,
da stoben zusammen Steinäxte lärmende,
heuwun harmlicco huitte scilti,
(zer)hieben ingrimmig weiße Schilde,
unti im iro lintun luttilo wurtun,
bis ihnen ihre Lindenschilde klein wurden
giwigan miti wambnum . . . . .
gerüstet (überzogen) mit Leder . . . . .

burc enigeru · banun nigi fasta · Nu scal mih suasat
chind · suertu hauƿan · breton mit sinu billiu eddo
ih imo ti banin ƿerdan · doh maht du nu aodlihho
ibu dir din ellen taoc · In sus heremo man hrusti gi
ƿinnan rauba bi hrahanen · ibu du dar enic reht ha
bes · der si doh nu argosto quad hiltibrant ostar liuto
der dir nu ƿiges ƿarne nu dih es so ƿel lustit · gudea
gimeinun niuse de motti · ƿerdar sih hiutu dero hregilo
hrumen muotti · erdo desero brunnono bedero ƿal
tan · do lettun se ærist asckim scritan scarpen scurim
dat in dem sciltim stont · do stoptu to samane staim
bort chludun · heƿun harm licco huitte scilti
unti im iro lintun luttilo ƿurtun gi ƿigan miti ƿabnum

hiltibraht obana ab heuane dat du neo dana halt mit sus
sippan man dinc ni gileitos ƿant her do ar arme ƿuntane
bouga cheisuringu gitan so imo se der chuning gap
huneo truhtin . dat ih dir it nu bi huldi gibu . hadubraht
gimalta hiltibrantes sunu . mit geru scal man geba infa
han ort ƿidar orte du bist dir alter hun ummet spaher
spenis mih mit dinem ƿortun ƿili mih dinu speru ƿer
pan . ƿist also gialtet man so du euuin inƿit fortos
dat sagetun mi seolidante ƿestar ubar ƿentilseo dat
man ƿic furnam . tot ist hiltibrant heribrantes suno .
hiltibraht gimahalta heribrantes suno ƿela gisihu ih
in dinem hrustim dat du habes heme herron goten
dat du noh bi desemo riche reccheo ni ƿurti . ƿela
ga nu ƿaltant got quad hiltibrant ƿeƿurt skihit .
ih ƿallota sumaro enti ƿintro sehstic ur lante . dar
man mih eo scerita in folc sceotantero so man mir at

noch insgeheim zu Zauber verwendet, einzelne aber, z. B. das Zeichen für w, in das lateinische Alphabet eingereiht, wie schon Wulfila mehrfach gethan hatte (I, 425).

Der allein dem Wesen germanischer Sprache gemäße Stabreim (I, 115) der Hebungen zweier unmittelbar aufeinanderfolgender Verszeilen wurde im Laufe des 9. Jahrhunderts durch den Endreim verdrängt, der aus dem lateinischen Kirchenlied (oben S. 308) eindrang: im Muspilli steht er bereits ebenso stark vertreten neben dem Stabreim, während er in den Gedichten des 8. Jahrhunderts nur noch spärlich hinter dem Stabreim, ohne denselben nur in ganz seltenen Ausnahmefällen auftritt.

Der Verfolgung durch die Kirche und den frommen Ludwig, der ja den germanischen Theil seiner durch den Vater angeordneten Jugendbildung so bitter bereute, „daß ihn der heidnischen Gedichte, die er in der Jugend gelernt, ekelte: er wollte sie weder lesen noch hören und verbot sie zu lehren," der bei Sang und Spiel nach heimischer Art nie den Mund zu Lächeln verzog[1]) und die vom Vater gesammelten Heldensagen verbrennen ließ, entgingen nur kärgliche Trümmer der Dichtung germanischer Vorzeit: das Hildebrandslied, in hessischer Mundart, wohl zu Fulda geschrieben, den Kampf des alten Waffenmeisters Dietrichs von Bern bei der Rückkehr in dessen Reich mit dem unerkannten Sohn Hadubrand schildernd, das Wessobrunner Gebet in dem oberbairischen Kloster Wessobrunn gefunden, an eine kurze Schöpfungsgeschichte (sächsisch) und den Sturz der Engel (hochdeutsch) ein Gebet reihend, und zwei im 10. Jahrhundert in Thüringen aufgezeichnete Zauberlieder (für Befreiung eines Gefesselten und für Heilung eines verrenkten Fußes).

Unter Karl begegnet von Urkunden in germanischer Sprache die Eidformel der Pfarrer bei ihrer Einsetzung und, Latein und Deutsch gemischt, eine Weisung der Mark von Wirzburg durch einen Königsboten von 779. Er eifert für die Predigt in deutscher Sprache; noch kurz vor seinem Tode befiehlt er die Uebertragung der lateinischen Predigten, welche Paulus (782) auf sein Gebot gesammelt hatte (oben S. 348), wie in das Volkslatein der Romanen so in das Deutsche. Bruchstücke wenigstens von Katechismusreden sind erhalten. Daß er selbst sogar sich an eine „Deutsche Grammatik" wagte und auf Reinigung der deutschen Sprache drang, indem er germanische Namen an Stelle der Fremdwörter bei Bezeichnung der Monate und Winde setzte, haben wir schon erörtert.

Der Mann, welcher auch unter der allem Germanischen so abgünstigen Regierung Ludwigs im Sinne Karls das Deutsche liebevoll zu pflegen fortfuhr, war Hrabanus Maurus, geboren ca. 776 zu Mainz, wie Einhard (oben S. 342) ein Schüler der Klosterschule zu Fulda unter Baugulf (780—802), dann ganz besonders Alkuins zu Tours, der ihn nach einem

1) Theganus, vita Ludovici ed. c. 19.

De poeta.
Dat * fregin ih mit firahim
firi uuizzo meista. Dat ero ni
uuas. noh ufhimil. noh paum
noh pereg ni uuas. ni nohheinig
noh sunna ni stein. noh mano
ni liuhta. noh der mareo seo.
Do dar niuuiht niuuas enteo
ni uuenteo. ⁊ do uuas der eino
almahtico cot. manno miltisto.
⁊ dar uuarun auh manake mit
inan cootlihhe geista. ⁊ cot
heilac. Cot almahtico du
himil ⁊ erda * uuorahtos.

Facsimile der Handschrift des Wessobrunner Gebets.
München, kgl. Bibliothek. Aus dem Anfang des 9. Jahrh. Originalgröße.

Transskription und Uebersetzung des „Wessobrunner Gebets".

(Nach Koennecke.)

De Poeta. Vom Dichter.

Dat *ga*fregin ih mit firahim firiuuizzo meista.
Das erfuhr ich mit (den) Menschen (als der) Menschenweisheit meiste (größte).
dat ero ni uuas noh ufhimil noh paum noh pereg ni uuas
daß Erde nicht war noch der Himmel oben noch Baum noch Berg nicht war
ni noh heinig noh sunna ni scein
nicht noch einiges noch Sonne nicht schien
noh mano ni liuhta noh der mareo seo:
noch Mond nicht leuchtete noch der herrliche See:
Do dar niuuiht ni uuas enteo ni uuenteo:
Da (als) da nichts nicht war (der) Enden noch (der) Wenden:
enti do uuas der eino almahtico cot,
und da war der eine allmächtiger Gott,
manno miltisto *enti* dar uuarun auh manake mit inan,
der Mannen mildester und da waren auch manniche mit ihm
cootlihhe geista *enti* cot heilac.
göttliche Geister und Gott (der) heilige.
Cot almahtico, du himil *enti* erda *ga*uuorahtos *enti* du
Gott allmächtiger, (der) du Himmel und Erde wirktest (schufest) und (der) du
mannun so manac coot vor*ga*pi, vorgip mir in dino
Menschen so mannich Gut gabst gib mir in (bei) deiner
ganada rehta galaupa *enti* cotan uuilleon uuistom enti spahida
Gnade rechten Glauben und guten Willen Weisthum und Klugheit
enti craft tiuflun za uuidarstantanno *enti* arc za piuuisanna
und Kraft Teufeln zu widerstehen und Arg zu vermeiden
enti dinan uuilleon za *ga*uurchanne.
und deinen Willen zu wirken (thun).

Lieblingsschüler Sanct Benedicts Maurus zubenannte. Nach Fulda zurückgekehrt ward er Lehrer in der Klosterschule, und 822 nach Eigils (oben S. 156) Tod Abt daselbst, 842 legte er diese Würde nieder, ward aber 847 Erzbischof von Mainz, als welcher er 856 starb. Schon zu Fulda hatte er eifrig deutsche Glossen zur Bibel geschrieben: seine liebevolle Pflege des Deutschen wirkte mächtig auf seinen Schüler Otfried, den Verfasser des „Krist": er nahm sogar unerachtet der heidnischen Runen das Alphabet der Nordalbinger in eines seiner Bücher auf. Als Erzbischof von Mainz erneuerte er Karls Gebot bezüglich der Verdeutschung der lateinischen Predigten (oben S. 351). Mit Recht hat man[1]) es als den meist bezeichnenden Ausdruck für die durch Karl gegebene Anregung auch für germanische „Literatur" hervorgehoben, daß um die Mitte des 10. Jahrhunderts unter Walahfrid Strabo (oben S. 344 842—849) in der Klosterschule zu Reichenau fremde Brüder deutsche Sprache gelehrt wurde an deutschen Gedichten. Die Einwirkung Karls ist also doch nicht so spurlos nach seinem Tod erloschen, wie gewöhnlich dargestellt wird.

1) Wackernagel I, 68.

Transscription zu dem Facsimile aus

Otfried's Evangelienbuch („Krist").

Wien, k. k. Hofbibliothek. Cod. Nr. 2687. fol. 11 recto bis 13 recto.

(Lob der Franken und die Begründung,
weshalb Otfried sein Buch deutsch gedichtet hat.)

ioh flit, er, gigâhe, thaz sînaz io gihôhe:
Vuánana sculun fránkon èinon thaz biuuánkôn,
ni sie in frénkisgon biginnên, sie gotes lób singên?
Nist si sô gisúngan, mit régulu bithuúngan,
si hábêt thoh thia rihtî in scônêru slihti.
Ĩli thu zi note theiz scôno thoh gilûte,
ioh gótes uuizzôd thánne thârána scôno hélle;
Thaz thârana singe, iz scôno man ginénne,
in thémo firstántnisse uuir gihâltan sîn giuuisse.
Thaz lâz thir uuesan súazi, sô mézent iz thie fúazi,
zît ioh thiu régula, so ist gótes selbes brédiga.
Vuil thú thes uuóla drahtôn, thu métar uuollês áhtôn,
in thîna zúngûn uuirken dúam ioh scôni uers uuollês dúan;
Ĩl io gótes uuillen állo zîti irfúllen,
sô scribent gótes theganâ in frénkisgon thie régulâ.
In gótes gibotes súazî lâz gángan thîne fúazi,
nilâz thir zît thes ingân: theist scôni uérs sâr gidân.
Dihto io thaz zi nôti theso séhs zîti,
thaz thú thih sô girústês, in theru sibuntûn giréstês.
Thaz kristes uuort uns ságêtun ioh drûtâ sîne uns zélitun,
bifóra lâzu ih iz ál, so ih bî réthemen scal.
Vuanta sie iz gisúngun harto in édil zungûn,
mit góte iz allaz riatun, in uuérkon ouh giziartun.
Theist súazi ioh ouh núzzi inti lérit unsih uuizzî,
himilis gimácha; bî thiu ist thaz ánder racha.
Ziu sculun fránkon, sô ih quád, si thiu éinen uuesan úngimah,
thie liutes uuiht niduáltun, thie uuir hiar óba zaltun.
Sie sint sô sáma chúani, sélb sô thie rômâni;
nithárf man thaz ouh rédinôn thaz kriahi in es giuuiderôn.
Sie éigun in zi núzzî sô sámalîcho uuizzî,
in félde ioh in uuálde sô sint sie sámabalde;
Rîhiduam ginúagi, ioh sint ouh filu chuani,
zi uuâfane snélle, sô sint thie thégana alle.
Sie bûent mit gizingôn ioh uuârun io thes giuuón
in gúatemo lánte; bî thiu sint se únscante.
Iz ist filu feizzit, harto ist iz giuuéizzit
mit mánagfaltên éhtin; nist iz bi únsên frêhtin.
Zi núzze grébit man ouh thâr êr inti kúphar
ioh, bî thia meina! îsine stéinâ.
Ouh thárazua fúagi silabar ginûagi,
ioh lésent thâr in lánte góld in iro sánte.
Sie sint fástmuate zi mánagemo gûate,
zi mánagêru núzzî, thaz dúent in iro uuizzî.
Sie sint filu redie sih fíanton zirréttinne;
nigidúrrun sies biginnan, sie éigun se ubaruuúnnan.
Liut sih in nintfúarit, thaz iro lánt rúarit,
ni se biro guatî in thionôn io zi nôti;
Ioh ménnisgon álle, ther sè iz niuntarfálle —
ih uueiz, iz gót uuorahta — al éigun se iro fórahta.
Nist liut, thaz es biginne, thaz uuidar in ringe,
in éigun sie iz firméinit, mit uuâfanon gizéinit.
Sie lêrtun sie iz mit suérton, nâles mit thên uuórton,
mit spéron filu uuásso; bi thiu fórahtên, sie se nóh sô.
Nisî thiot, thaz thes gidráhte, in thiu iz mit in fehte,
thoh mèdi iz sîn ioh pérsi, nub in es thi uuirs sî.

Lás ih iu in alauuâr in einên búachon, ih uueiz uuár,
sie in sibbu ioh in áhtu sin alexánderes slahtu,
Ther uuórolti sô githréuuita, mit suértu sia al gistréuuita,
untar sinên hánton mit filu hertên bánton;
Ioh fánd in theru rédinu, thaz fon macedóniu
ther liut in gibúrti giscéidinêr uuúrti.
Nist untar in, thaz thúlte, thaz kúning iro uuálte,
in uuórolti nihéine, nisi thie sie zugun héime;
Odo in érdringe ánder es biginne
in thihéinigemo thiote, thaz ubar sie gibiete.
Thes éigun sie io nuzzi in snéllî ioh in uuizzî,
nintrátent sie nihéinan, unz si nan eigun héilan.
Er ist gizál ubarál, io sô édil thegan scal,
uuîsêr inti kúani, thero éigun se io ginúagi.
Uuéltit er githiuto mánagêro liuto
ioh ziubit er se réine selb sô síno héime.
Nisint, thie imo ouh dériên, in thiu nan fránkon uuériên,
thie snéllî síno irbitên, thaz sie nan umbirítên.
Uuanta állaz, thaz sies thénkent, siez al mit góte uuirkent;
nidúent sies uuiht in noti âna sín girâti.
Si sint gótes uuorto flízig filu hárto,
thaz sie thaz gilérnên, thaz in thia búah zellên,
Tház sie thes biginnôn, iz ûzana gisingên,
ióh sie iz ouh irfúllên mit mihilemo uuillen.
Gidân ist es nu rédina thaz sie sint gúate theganâ,
ouh góte thionônto álle ioh uuîsduames fólle.
Nu uuill ih scrîban unsêr héil, êuangèliôno déil,
sô uuir nu hiar bigúnnun, in frénkisga zúngûn;
Thaz sie niuuesên éino thes selben âdeilo,
ni man in iro gizungi kristes lób sungi,
Ioh ér ouh iro uuorto gilóbôt uuerde hárto,
thér sie zimo hólêta, zi gilóubôn sinên ládôta.
Ist ther in iro lante iz álles uuio nintstánte,
in ánder gizúngi firnéman iz nikúnnî;
Hiar hôr er io zi gúate uuaz gót imo gibiete,
thaz uuir imo hiar gisúngun in frénkisga zúngûn.
Nv fréuuên sih es álle, sô uuer sô uuóla uuolle,
ioh so uuér sî hold in múate fránkôno thiote,
Thaz uuir kriste sungun in únsera zúngûn,
ioh uuir ouh thaz gilébêtun, in frénkisgon nan albôtun.

ioh ilit er zi gáhe · thaz sínaz io gi hóhe

Uuánana sculun fráncon · éinon thaz bi uuán kon

ni sie in frénkisgon biginnen · sie gotes lób sing

Nist si so gi súngan · mit regulu bi thuungan ·

si hábet thoh thia rihtu · in scóneru slihti

J lidu zi nóte · theiz scono [th]doh gilute

ioh gótes uuizod thanne · thar ána scono hélle

Thaz thar anasinge · iz scóno man ginenne

in themo firstántnisse · uuir gihaltan sin gi uui

Thaz láz thir uuesan súazi · so mézent iz thie fúazi

zit ioh thiu régula · so ist gótes selbes brédiga

Vuil thu thes uuola dráhton · [th]du métar uuolles áhton

in thina zungun uuurken duam · ioh sconu uersu

JLio gótes uuillen · állo ziti irfullen

so scribent gótes thegana · in frénkisgon thie regu

Jn gótes gi bote súazi · laz gángan thine fuazi

ni laz thir zit thes ingan · theist sconi fers sar gid

Dihto io thaz zi nóti · theso sehs ziti

thaz du thih so girústes · in theru sibuntun girestes

Thaz xpistes uuortun ságetun · ioh drúta sine uns zi

bifora lázu ih iz al · so ih bi réhtemen scal

l zungun

kon ouh giziarun
erit unsih uuizzi
az ander racha
l zithiu einen uuesanungimah
ieuuir hiar oba zaltun
eromani
az kriachi thes giuuidaron
uuizzi

esama balde
ilu kuani
thegana allo
run io thes giuuon
sie unscante
uueizit
st iz biunsen frehtan
er inti kuphar
a

giniazi
gold in iro sante
gemo guate

ollesduan

la

in

lirun

zi mánageru núzzi · thaz d
Sie sint filu redie · sih fianton
ni gidúrrun sies biginnen
Líut sih innan fuarit · th
ni sie biiro gúata in thion
Joh ménnis gon álle · ther
ih uueiz iz · gót uuorahta
Nist líut thaz es biginne ·
in eigun sie iz firmeinit ·
Sie lértun sie iz mit suuér
mit speron filu uuasso · b
Nisi thiot thaz ther gidráht
thoh médi iz sin ioh persi ·
Lásih iu in alauuár · in ein
sie in sibbu ioh in áhtu · si
Ther uuorolt so githréuu
uuntar sinen hanton · m
Joh fand in theru redin
in gibúrti · giscéidiner
thaz kuning frouu
Odo in ther drinige ander
thiete · thaz ubar sie g

Thes eigun
nisint rat
Er ist giza
uuiser
Uuelaz er
ioh ziuh
Nisint th
thiesnel
Uuanta a
niduen
Sie sint g
thaz sie
Thaz sie
ioh sier
Gidán i
ouh got
Nu uuill
so uuir
Thaz sie
niman
Joh er

sie io nuzzi . in spelli ioh in uuizzi .
ent sie ni héinan . unz sie inan eigun heilan .
l . ubar al io so edil thegan skál .
nti kúani . thero eigun sie io gi núagi .
. gi déiuto . mána gero liuto
it er serene . selb so sine heime .
e ímo ouh deren . in thiu nan frán kon uuerien
li sine irbiten . thaz sie nan umbiriten
llaz thaz sies thenkent . sie iz al mit gote uuirkent .
: sies uuiht innoti . ána sin girati
otes uuorto . flizig filu hárto
thaz gi lérnen . thaz in thia búah zellen
thes biginnen . iz iltana gisingen
z ouh irfullen . mit mihilomo uuillen
t es nurédina . thaz sie sint guate thegana
e thionont álle . ioh uuis duames folle
h scriban unser heil . euangélono deil
. nu hiar biginnun . in frenkisga zungun
ni uuesen éino . thes selben ádalo
in iro gizungi . kristes lob sungi
uh iro uuorto . gilobot uuerde harto .

Drittes Capitel.

Schlußbetrachtung. Rückblicke.

An dem Ziel einer langen Wanderung sind wir angelangt: wir haben die Geschicke der Ost- und der Westgermanen (ausgenommen der nach den brittischen Eilanden ausgewanderten Angeln und Sachsen; ausgeschlossen blieben die Nordgermanen) verfolgt von ihrem frühesten Auftauchen als eines von den übrigen Ariern gesonderten Völkerzweiges bis zu dem Zusammenschluß aller späteren deutschen Stämme und der Langobarden in einem erneuten weströmischen Kaiserthum germanischer Nation. Wir haben sie in Europa, in Afrika Reiche gründen, bis nach Asien zu Land und zur See streifen sehen. Wir haben aus der Mischung von Germanen mit Römern in Italien, mit latinisirten Kelten und Iberiern in Gallien und Hispanien die drei romanischen Völker der Italiener, Franzosen und Spanier hervorwachsen sehen. Wir haben die Germanen die Bildung des römischen Weltreiches und als ein Stück derselben die kaiserlich römisch-byzantinische Statsreligion, das Christenthum, später die rechtsrheinischen Stämme dasselbe als die königlich fränkische Statsreligion annehmen sehen. Endlich haben wir die gewaltigsten Veränderungen in der Verfassung aller germanischen Völker westlich vom Rhein und südlich der Alpen, zuletzt auch Umgestaltungen in den Verfassungszuständen der rechtsrheinischen Stämme erfolgen sehen.

Es ist wohl gethan, auf die weiten und vielverschlungenen Wege, die wir gewandert, von der erstiegenen Höhe aus einen Rückblick zu werfen, aus der in ihrer Fülle fast verwirrenden Menge von Thatsachen, von äußeren Begebnissen das Wesentliche, den inneren Zusammenhang, die treibenden Kräfte, die wirkenden Ursachen und bewirkten Ergebnisse zusammenfassend herauszugreifen und knapp und hell vor Augen zu stellen.

Wir beginnen mit dem Beginn.

Welche treibende Kräfte es waren, welche zuerst die Lösung der Germanen von den übrigen Zweigen der arischen (kaukasischen, indogermanischen) Race bewirkten, also von Indern, Persern, Armeniern, Graekoitalikern, Kelten und Letto-Slaven, — wir wissen es nicht: ebenso wenig in welcher Zeit dieses Hervortreten der Germanen als selbständiger Völkerverband erfolgte. Als die

Urheimath der Indogermanen wurde lange Zeit unbestritten Asien, das vordere Mittelasien — östlich vom Kaspischen Meer — angesehen.

In neuerer Zeit wurde diese, wie es schien, für immer gesicherte Annahme vielfach angefochten: zum großen Theil mit Gründen, welche herzlich wenig beweisen würden, auch falls die dabei behaupteten Thatsachen richtig wären, in echt dilettantischer Methodelosigkeit. Jedoch haben auch Männer wie Benfey (in Göttingen) und Bezzenberger (in Königsberg) mit Gelehrsamkeit, mit Scharfsinn und mit methodischer Kritik die früher allein herrschende Lehre bekämpft: sie verlegen jene Urheimath nach Europa, ja sogar in die Mitte von Europa, in den Kern von Deutschland! Ueberzeugend kann man jedoch diese scharfgeistigen, nur etwas allzuscharfen und spitzigen Ausführungen nicht nennen. Sie stehen mit manchen zweifellosen Thatsachen in unvereinbarem Widerspruch.

Die Einwanderung der Italiker in die apenninische Halbinsel ist nicht, wie obige Annahme voraussetzen würde, von Norden über die Alpen her erfolgt.

Die Einwanderung der Hellenen in Griechenland ist ohne Zweifel von Osten, nicht, wie jene Annahme voraussetzen würde, von Westen her erfolgt. Daß Inder und Perser aus Thüringen an den Indus und Ganges sollten gewandert sein, ist doch recht schwer denkbar. Mag übrigens die Urheimath der Indogermanen wegen der der Ursprache fehlenden Namen für Löwen und Tiger weiter westlich als bisher geschehen angesetzt werden müssen: — fest steht jedesfalls, daß in Europa die Richtung der allmäligen Fortbewegung der Germanen nicht nach Osten, sondern nach Westen erfolgte — im Ganzen und Großen: Wanderungen der Gothen, Burgunden und Langobarden von Nordwest nach Südost sind dadurch nicht ausgeschlossen. Zur Zeit des Pytheas (330 v. Chr.) trennt noch die Elbe Kelten und Germanen: lange vor Cäsar (ca. 50 v. Chr.) haben die Germanen sogar den Rhein überschritten: in der Zeit zwischen 300 und 100 v. Chr. also haben sie den ganzen Zwischenraum, die Kelten vor sich herschiebend, zum Theil aber als unterworfne unter sich wohnen lassend (so in Böhmen und noch südöstlich von Böhmen), theils erfüllt, theils doch durchzogen und beherrscht.

Diese Bewegung vollzog sich nun aber gar langsam, keineswegs als eine mit Bewußtsein auf einmal nach Westen gerichtete: die Bewegung, welche uns ihrem Ergebniß nach als eine einheitliche erscheint, bestand in Wahrheit aus einer unübersehbaren Zahl von kleinen zusammenhanglosen Bewegungen einzelner Völker, ja einzelner Gaue.

Daß dabei — allmälig und zuletzt: denn im Anfang bei sehr starkem Uebergewicht schweifender Viehzucht über den noch nicht in dauernder Seßhaftigkeit betriebenen Ackerbau mag lange Zeit ein Umherwandern im Kreise stattgefunden haben — nachdem man tiefer in Europa eingedrungen, die Richtung nach Westen und Süden überwog, mag einmal in der stärkeren An-

ziehungskraft des milderen Himmelsstrichs, des fruchtbareren Bodens, der von den Kelten bereits begonnenen Urbarmachung von Wald und Sumpf begründet gewesen sein, andrerseits mochten die dicht hinter ihnen folgenden Ostgermanen den Westgermanen, den Ostgermanen die hinter ihnen darein ziehenden Letto-Slaven die Umkehr nach Osten erschwert haben.

Die alte Gliederung der Germanen in Ostgermanen = Gothen, Nordgermanen = Skandinavier, Westgermanen = Deutsche (mit Langobarden und Burgunden) ist aufrecht zu halten gegenüber der neuerdings vorgeschlagenen von Ostgermanen (Gothen und Skandinavier) und Westgermanen (Deutsche).

Die Einwanderung in Skandinavien geschah, wie es scheint, von zwei verschiedenen Seiten aus: die ältere von Ost nach West (wohl schon gleich, nachdem man aus dem asiatischen in das europäische Rußland vorgedrungen), die jüngere von Süd nach Nord, von den Küsten und Inseln der Ost- und Nordsee her.

Wir haben gesehen, wie die Einwanderung der Germanen zwar gleich der der Kelten von Ost nach West, aber bedeutend weiter nördlich als die der Kelten erfolgt ist; spätere Rückwanderung einzelner keltischer Schwärme nach Osten und Süden ist damit voll vereinbar.

Wir haben dann ausführlich dargewiesen, wie die Unmöglichkeit, an Rhein und Donau die römischen Gränzen zu durchbrechen die Westgermanen gezwungen hat, allmählich immer mehr zu seßhaftem Ackerbau überzugehen, wie in Folge hievon die Bevölkerung stark und rasch zunehmen mußte, entsprechend der Vermehrung und der verstärkten Sicherheit der Nahrungsmittel; wie diese Uebervölkerung nach Außen und nach Innen wirkte, ist noch einmal in Kürze zu erinnern.

Nach Außen führte sie zu jenen Völkerausbreitungen, welche man „Völkerwanderung" genannt und viel zu spät (375 n. Chr.) angesetzt hat.

Selbstverständlich würde der von den Westgermanen behauptete Raum vom Rhein bis an die Donaumündungen genügt haben, eine noch viel größere Volksmenge zu ernähren, bei eindringendem, mit wissenschaftlichem Verständniß, mit entsprechenden Mitteln und Geräthen betriebenem Ackerbau: allein hiefür fehlte es eben an Kenntnissen und Werkzeugen, zum Teil auch an Neigung.[1]) Daß es sich aber bei jenen Bewegungen um nothgedrungene Ausbreitungen, nicht um muthwillige Abenteuer handelte, erhellt schon daraus, daß nicht nur die Wehrfähigen, daß Weiber, Kinder, Greise, Unfreie, Herden und auf Wagen die andere Habe mitgeführt werden. Auch „wandert" in sehr vielen Fällen nicht das ganze Volk aus den bisherigen Sitzen, sondern es ziehen nur einzelne Gaue desselben aus, um den Zurückbleibenden Raum zu schaffen.

1) Wir haben diese Verhältnisse bei den Germanen von der Wanderung der Kimbern und Teutonen bis zur Mitte des 4. Jahrhunderts unter Heranziehung aller in den Quellen angegebenen Zahlen ausführlich dargestellt in der Abhandlung die „Landnoth der Germanen", Breslauer Festschrift für Windscheid. Leipzig 1889.

Im Inneren bewirkte die zunehmende Bevölkerung das Verschwinden oder doch die Schmälerung der früheren breiten Flächen ungerodeten Landes, das Zusammenrücken der Gaue und der Völkerschaften, daher verstärkten Druck, vermehrte Anziehungskraft in Krieg und Frieden der größeren Verbände auf die kleineren: folgeweise Zusammenwachsen der bisherigen Gaustaten zu Staten der Völkerschaft: später dann der Staten der Völkerschaften zu Gruppen der Stämme, der Völker — Alamannen, Franken, Frisen, Sachsen, Thüringe, Baiern — durch Nachbarschaft, alte Blutsverwandtschaft, gemeinsame Opfer, gemeinsame Gefahren und zu deren Abwehr auch wohl durch Bündnißverträge — vorübergehende erst, dann häufig wiederholte, endlich dauernde —, verbunden, bis in fortschreitender mittestrebiger Bewegung Ein Volkskönig alle Alamannen, alle Franken, alle Thüringe vereint und endlich ein Reichskönig im Frankenreich alle „deutschen" Stämme zusammenschließt, die Langobarden und zuletzt auch ungermanische Völkerschaften heranzwingt.

Gleichzeitig mit diesem Vorschreiten vom Gaustat zu dem der Völkerschaft u. s. w. und Hand in Hand damit vollzieht sich eine zweite Aenderung der Verfassung: die noch zur Zeit des Tacitus ungleich zahlreicheren gewählten Richter (Grafen) weichen immer mehr verdrängt durch Könige, welche zwar auch nicht ohne Wahl, aber mit stäter starker Einwirkung des Erbrechts des königlichen Geblütes erhoben werden. Ausbreitung des Statsgedankens über eine größere Zahl von Statsangehörigen, über weitere Strecken Landes und Erstarkung der Statsgewalt in der Hand eines Königs vollziehen sich zugleich: zumal die Vertretung nach Außen und die Entscheidung über Krieg und Frieden gleitet in den Stürmen des 3. und 4. Jahrhunderts thatsächlich, obzwar nicht rechtlich, immer mehr aus der Volksversammlung auf den König hinüber.

Ungefähr bis Mitte des 2. Jahrhunderts kann die Entwickelung bei Ostgermanen und Westgermanen einheitlich dargestellt werden: von der Südwanderung der Gothen aus den Ostseelanden an die Donaugegenden an muß die Geschichte dieser Völker besonders verfolgt werden.

Diese Südwanderung, der Druck der „von oben her" drängenden „Nordvölker" auf die Donaugermanen, zumal Markomannen und Quaden, bewirkte das Einfluthen dieser letzteren über den Strom in das römische Gebiet, den von den Römern sogenannten „Markomannenkrieg": er bildete den Anfang von Bewegungen, welche auf die Dauer nicht zurückzustauen waren: lange bevor die Westgermanen den Rheinlimes und den Rhein, überschritten die Ostgermanen die Donau und wurden unter stets ihnen günstigeren Bedingungen in römischen Provinzen angesiedelt als Gränzer, als Colonisten, als Foederati, bald unter Belassung ihrer Könige: häufig wurde ihnen gemäß alter römischer Verpflegungseinrichtung, der hospitalitas, der dritte Theil der Früchte, später dann des Grundeigenthums je eines römischen „possessor" zugesprochen, wogegen sie unter Anerkennung kaiserlicher Oberhoheit die Gränze gegen andere Barbaren zu vertheidigen hatten.

Die anfangs, d. h. so lang das Römerthum die Kraft hatte, die aufgenommenen barbarischen Kräfte sich anzueignen und aufzusaugen, ersprießliche Maßregel mußte, als jene Kraft versiegte, zur allmählichen Barbarisirung des Reiches führen. Die Entwickelung zeigt nun ununterbrochen eine Steigerung der Ansprüche der germanischen Söldner: sie begnügen sich nicht mehr mit den Früchten und mit den rauhen und viel gefährdeten Außenprovinzen — Dakien, Mösien — sie verlangen Theilung des Grundeigens selbst, und zwar in den fruchtbaren Binnenlanden des Reiches: die Weigerung der kaiserlichen Regierung, Italien selbst zum dritten Theil den germanischen Söldnern — fast ganz ausschließend gothischer Völker — zu überlassen, führt zu deren Aufstand und dem Untergange des Weltreiches.

Von den großen gothischen Völkern ist das der Vandalen zuerst untergegangen. Eine sehr langsame, mit vielen Unterbrechungen ausgeführte Verschiebung hat dieselben allmählich von der Oder an die Donau in Ungarn geführt, von da nach langem Verweilen quer durch Deutschland und Frankreich nach wiederholten vergeblichen Versuchen auch in die pyrenäische Halbinsel und nach etwa einem Menschenalter über die schmale Meerenge gar nach Afrika, wo es schon nach einem Jahrhundert erlag, die thörige Verfolgung der Katholiken hatte den Gegensatz der Römer zu den ketzerischen Barbaren noch verschärft; übrigens wäre dies Reich ohne Zweifel ein Jahrhundert später dem Islam noch früher und leichter erlegen, als das westgothische in Spanien.

Die Westgothen konnten sich vermöge der Lage ihres Gebietes dem hunnischen Joch entziehen: sie fanden Aufnahme auf römischem Boden unter Annahme des Christenthums in dem Bekenntniß des eifrig arianischen Kaisers Valens. Nach langer Zersplitterung unter einem König des ganzen Volkes zusammengefaßt finden die Westgothen, welche von allen Germanen zuerst Rom erobert haben, in Gallien und Spanien endlich eine „ruhige Heimath" (quietam patriam): gegen Ende des 5. Jahrhunderts unter Eurich vor Errichtung des Ostgothenreiches in Italien und des fränkischen durch Chlodovech ist ihr Reich der mächtigste Germanenstat im Abendland: ganz Spanien (abgesehen von Portugal) und Frankreich bis an die Loire umfassend: aber bald geht der größte Theil der gallischen Besitzungen, das Reich von Toulouse, an die Franken verloren: das Reich von Toledo krankt an dem Mangel eines sich in erblichem Besitz der Krone behauptenden Königsgeschlechts, an der Meisterlosigkeit eines junkerhaften Weltadels, an dem schroffen Gegensatz der ketzerischen Gothen zu den katholischen Römern und, nach Herstellung der Glaubenseinheit, an einer völligen Unterjochung des States durch den geistlichen Adel der Bischöfe: der Stat verrottet wie ein wurmstichig Kloster, eine allbevormundende, greisenhafte Gesetzgebung kann die absterbende Heldenschaft nicht ersetzen und das Reich, von Parteien unterwühlt, erliegt dem Islam bei dem ersten Anlauf.

In Italien war an Stelle des Söldnerreiches das Ostgothenreich Theoderichs getreten, in formaler Abhängigkeit von dem Kaiserthum zu

Byzanz. Die Bewunderung des großen Friedensfürsten für die antike Bildung konnte dieser Statsschöpfung einen gewissen Glanz im Inneren, nicht aber sichere Grundlagen der Dauer gewähren. Der Gegensatz der Bekenntnisse und der Volksart blieb auch hier unüberbrückt: der Versuch, der gefährlich um sich fressenden Gewalt der Franken ein Friedensbündniß der andern Germanenstaten unter Theoderichs Schutzherrschaft entgegen zu stellen, scheiterte: das schon gegen das Ende von Theoderichs Herrschaft aufsteigende Gewitter entlud sich über den Häuptern seiner schwachen Erben und nach heldenhaftem Widerstand erlag seine Schöpfung dem Bündniß der katholischen römischen Bevölkerung mit der überlegenen byzantinischen Feldherrnkunst.

Schon dreizehn Jahre darauf aber verlor Byzanz, durch die Perserkriege vom Abendland abgehalten und durch innere Wirren geschwächt, ganz Ober- und Mittelitalien an die aus Ungarn ausgewanderten Langobarden, denen es bei ihrer geringen Volkszahl, zumal in Ermangelung einer Seemacht, gleichwohl in zwei Jahrhunderten nicht gelungen ist, die ganze Halbinsel zu erobern: der Mangel eines starken erblichen Königthums, die Unbotmäßigkeit der drei großen Gränzherzogthümer, die thörige Herausforderung der fränkischen Uebermacht, die musterhafte Vertheidigung des oft bedrohten Rom durch ausgezeichnete Päbste — fast nur mit geistigen und geistlichen Mitteln — vereitelten diesen, auch nie beharrlich genug angestrebten Erfolg. Das Reich erlag dem Bündniß des Pabstthums mit dem arnulfingischen Geschlecht und der Frankenmacht.

Uebrigens muß von all diesen Reichen in Afrika, Spanien, Südgallien und Italien gesagt werden, daß sie — auch ohne Vernichtung durch Byzanz, Araber und Franken — als Germanen-Reiche von Anfang an unrettbar verloren waren. Denn die Germanen in diesen so weit südlich und westlich gegründeten Staten waren von vornherein auf den Aussterbestand gesetzt: so viele als eingewandert waren blieben darin, — nicht Einer kam nach. Da mußte denn die gegenüber der vorgefundenen romanischen Bevölkerung verschwindend schwache Zahl von Germanen in kurzer Zeit unter dem überwältigenden Einfluß eines südlichen Himmelsstrichs und einer unvergleichlich überlegenen Bildung — zumal bei dem höchst wichtigen noch viel zu wenig gewürdigten Eintritt in die gesammten wirthschaftlichen Zustände der Römerwelt — der Verrömerung verfallen; alle Vortheile, aber auch alle Nachtheile der überreifen römischen Bildung ergriffen Vandalen, Ostgothen, Westgothen, Burgunden, langsamer Langobarden. Dagegen büßten sie alle jene Vortheile ein, welche seit dem dritten Jahrhundert den Germanen das Uebergewicht über das Römerthum gewahrt hatten: sie hatten kein Austrasien, ihr Neustrien immer wieder zu erfrischen, zu verjüngen.

Die Franken hingegen vereinten alle Vortheile der römischen Bildung (einschließlich des Christenthums) in ihren südwestlichen mit allen Vortheilen germanischer Waldfrische in ihren nordöstlichen Gebieten: wiederholt hat ihr

Austrasien ihr Neustrien gerettet: an Stelle der verfaulten neustrischen Merovingen traten die austrasischen Anulfingen und vor dem Islam haben, nachdem er Aquitanien überfluthet und bereits die Loire überschritten hatte, Christenthum und romanische Bildung die Schwerter der „Nordvölker", der Austrasier, geschützt.

Die übrigen Gründe, welche gerade den Franken es ermöglichten die andern germanischen Stämme von den Langobarden im Süden bis zu den Dänen im Norden hin unter Einer Reichsgewalt zu versammeln, haben wir ausführlich erörtert: es war die glänzende Begabung dieses raschen Stammes, die in den ersten der Merovingen gleichsam gipfelt, und das enge Bündniß mit der gallischen, später auch der römischen Kirche durch die Annahme des Christenthums im katholischen Bekenntniß: — eine That von weltgeschichtlicher Tragweite. Dazu kam, daß die Frankenmacht früher jene Verfassungsumgestaltung gewann, welche kurz als Erstarkung des Königthums bezeichnet werden mag, während die rechtsrheinischen Stämme noch in jenen mittefliehenden Zuständen beharrten, welche sie zu Angriff und Vertheidigung ungleich weniger geschickt machten. Sehr wichtig ward, daß schon Chlodovech nicht nur nach Süden und Westen das Frankenreich ausdehnte — hier wäre die Romanisirung des ganzen States unvermeidlich geworden — daß schon er durch Heranziehung der Alamannen seinen Söhnen und Enkeln die Brücke über den Rhein schlug: dies eben sicherte seinem Reiche die Verjüngung aus germanischem Blut.

Gegen Ende des 7. Jahrhunderts droht dem Frankenreich das Auseinanderfallen: wir sahen, einen wie schmalen Streifen Landes nur noch der Meroving oder sein neustrischer Hausmeier beherrschte: Aquitanien, d. h. alles Land südwestlich der Loire, ist thatsächlich selbständig, ebenso alles Land östlich vom Rhein und Austrasien auf dem linken Rheinufer, ja sogar die Champagne bis über Rheims hinaus macht Miene, zwischen Neuster und Auster eine Sonderstellung einzunehmen: die Krone ist von dem Dienstadel unter Führung des Majordomus geknechtet: da erhebt sich das arnulfingische Geschlecht, dies Geschlecht von Helden und Statsmännern, aus geringen Anfängen, nicht ohne einen starken Rückschlag (Grimoald), nicht ohne wiederholtes Mißlingen der beiden ersten Pippine und Karl Martells: aber ihre andauernde Zähigkeit, ihre große Klugheit, ihre scharfe Kraft siegt; und bei aller Selbstsucht des Eifers für ihren Hausvortheil: sie erkennen klar: das der Gesammtheit des Volkes, das dem Reich Ersprießliche und sie erstreben es mit allen jenen Vorzügen: das enge Bündniß mit Rom, begründet und in seiner Dauer gesichert durch die Bekämpfung gemeinsamer Feinde in Italien, durch Anstrebung gemeinsamer Ziele in Deutschland, durch das Schutzbedürfniß der Päbste und durch das Bedürfniß Pippins nach kirchlicher Weihung seiner unrechtmäßigen Thronbesteigung, führt endlich in dem genialen Vollender des von den talentvollen Ahnen Begonnenen auf allen Gebieten, in Karl dem Großen, zu dem krönenden Abschluß des Gebäudes:

die Frankengeschichte geht in der Erwerbung der Kaiserkrone in die Weltgeschichte, das Frankenreich in das Weltreich über.

Vom Sippeverband durch den Geschlechterstat, den Gemeindestat, den Gaustat, den Stat der Völkerschaft, des Volkes, mehrerer Völker im Reichsstat, bis zu dem Weltstat des Abendlands führte unser langer Weg: bis dahin hat der Statsgedanke getrachtet, immer größere Kreise von Leuten und Land in Einen Stat zusammenzufassen.

Mit dem Tode Karls beginnt die entgegengesetzte Strömung: ein Jahrhundert nach seinem Tod ist sein Reich vermöge der Verschiedenheit der Bildungsstufen, der Verschiedenheit der Stärke der Verrömerung auseinandergebrochen in die drei großen fortab für immer getrennten Gruppen: das völlig romanisirte Italien, das halb romanisirte Frankreich, das gar nicht romanisirte Deutschland: diese großen Gebiete hatten nichts miteinander gemein als das Christenthum und die Person des Herrschers: als letztere eine gewaltige nicht mehr war, vermochte der gemeinschaftliche Glaube allein die Gegensätze der Völkerart, der Bildungs- und Wirthschafts-Zustände nicht mehr statlich zusammenzuhalten — in Einem Reich. Ja, die mittefliehende Bewegung drohte auch die deutschen Stämme in etwa sechs Stammesstaten zu zerspalten: nur die Noth, das Bedürfniß der Abwehr gemeinsamer Feinde im Norden und Osten, welche dem einzelnen Stamm nicht möglich war, hat das „deutsche Reich“ zu Anfang des 10. Jahrhunderts zu Stande gebracht und gegenüber der Selbstsucht der Fürstengeschlechter geraume Zeit erhalten.[1])

1) Nachtrag. Krusch in seiner trefflichen Ausgabe von Fredigar (s. oben S. 311) liest jetzt IV, 61, S. 151, vgl. 578, Neustrasiorum statt Austrasiorum, wodurch die III, S. 627 erörterten Schwierigkeiten einfach behoben sind.

Stammtafel der M

(Aus v. Giesebrechts Ueb

I. Die Merovinger bis

König Merovech.

König Childerich I., gest. 481.
Basina, in erster Ehe mit dem Thüringerkönig B

König Chlodovech I., geb. 466, gest. 511.
1) Eine Beischläferin.
2) Chlodechildis (Hrodehildis), Tochter des Burgunderkönigs Chilperich, gest. 544.

1. König Theuderich I., gest. 534.
Suavegotta, Tochter des Burgunderkönigs Sigimund.

2. Ingomar, geb. u. gest. 494.

2. König Chlodomer, geb. 495, gest. 524.
Guntheuka, in 2. Ehe m. Chlothachar I. verm.

König Childi[…]
Vultrogotha.

Theudovald, gest. um 530. — Gunthar, gest. um 530. — Chlodovald, Geistl., gest. um 560.

Chrotberga.

König Theudebert I., gest. 548.
1) Deoteria, in erster Ehe [1]) mit einem Römer von Cabrière verm.
2) Wisigardis, Tochter des Langobardenkönigs Wacho.
3) Eine Ungenannte.

2. König Theobobald, gest. 555.
Vuldetrada, Tochter des Langobardenkönigs Wacho, in zweiter Ehe mit Chlothachar I. vermählt.

2. Chramn, erm. 560.
Chalda, Tochter des Herzogs Willchar von Aquitanien, erm. 560.
Mehrere Töchter, ermordet 560.

3. Gunthar, gest. v. 561.

3. Chilberich, gest. 561.

3. König Charibert, gest. um 570.
1) Ingoberga, gest. 589.
2) Merofledis, Tochter e. Wollarb.
3) Marcovefa, Merofledens Schw.
4) Theodigildis, Tochter eines Schäfers, später im Kloster zu Arles.

König Guntchra[…]
1) Veneranda, […]
2) Marcatrudis, gest. v. 577.
3) Austrigildis, […]

1. Bertha oder Aldeberga. König Ethelbert von Kent.

2. oder 3. Berthefledis, Nonne zu Tours.

2. oder 3. Chrodielbis, Nonne zu Poitiers.

4. Ein Sohn, der bald nach der Geburt starb.

1. Gundobad, gest. u[…]

[1]) Vielleicht sind Guntheuka und Chunsina Eine Person: beide Namen kommen bei Gregor nur einmal vor, und die Schreibart st[…]

II. Die Nachkommen Si

König Sigibert, ermordet 575.
Brunichildis, Tochter des Westgothenkönigs Athanagild, vermählt 566, abermals 576 mit Meroveck vermählt, hingerichtet 614.

König Childibert II., geb. 571, gest. 596.
Faileuba.

Ingundis, gest. in Afrika 585.
Hermenigild, Sohn des Westgothenkönigs Leovigild.

Chlodosindis.

König Theodebert II., geb. 586, gest. 612. — König Theoderich II., geb. 587, gest. 613. — Ein Sohn, geb. u. gest. 589.

1. Theodobert, gefallen 575.

1. Meroveh, erm. 577.
Brunichildis, Sigiberts Wittwe.

1. Chlodovech, erm. 580.

1. Basina, wird u. 580 Nonne zu Poitiers. [1])

3. Rigunthis.

3. Chlodobert, geb. 565, […]

[1]) In den Thaten der Frankenkönige (Gesta regum Francorum) wird noch eine zweite Tochter Audovera's, Childesindis mit Nam[…]

rovinger zu Gregor.

ung von Gregor von Tours.)

igibert und Chilperich.

r vermählt.

Audefleda. Theoderich der Große, König der Ostgothen.

Albofledis.

Lantechildis.

rt I., gest. 558.

Chrotesinda.

2.
König Chlothachar I., gest. 561.
1) Guntheuka, Wittwe Chlodomers.
2) Chunsina.[1])
3) Ingundis, aus niederem Stande.
4) Aregundis, Ingundens Schwester.
5) Radegundis, Tochter des Thüringerkönigs Berthar, wird um 550 Nonne zu Poitiers.
6) Eine Beischläferin.
7) Vuldetrada, Wittwe Theodebalds, dann geschieden und Herzog Garivald vermählt.

2.
Chlodechildis (Hrodehildis).
Amalarich, König der Westgothen.

1.
n, gest. 594.
schläferin, eine Magd.
Tochter Herzog Magnachars,

rcatrudens Magd, gest. 580.

3.
König Sigibert, geb. um 535, erm. 575. (S. Tafel II.)

3.
Chlodosinda.
Alboin, König der Langobarden.

4.
König Chilperich, erm. 584. (S. Tafel II.)

6.
Gundoald, von Chlothachar nicht anerkannt, erm. 585.
Eine Frau aus Italien.
Zwei Söhne.

570.

2.
Ein Sohn, gest. um 570.

3.
Chlodomer, gest. 577.

3.
Chlothachar, gest. 573.

3.
Chlodechildis (Hrodehildis).

ht nicht ganz fest. — 2) Aus dieser Ehe stammte die Tochter der Deoteria, deren Ende B. III Cap. 26 erzählt wird.

iberts und Chilperichs.

König Chilperich, ermordet 584.
1) Audovera, verlassen um 567, ermordet 580.
2) Galsvintha, vermählt und ermordet 567.
3) Fredigundis, von niederer Abkunft, erst Beischläferin (?) vermählt um 567, gest. 597.

gest. 580.

3.
Samson, geb. 575, gest. 577.

3.
Dagobert, geb. und gest. 580.

3.
Theoderich, geb. 582, gest. 584.

3.
König Chlothachar II., geb. 584, gest. 628.

m, erwähnt, jedoch in einer Erzählung, die fabelhaft zu sein scheint.

Stammtafel Gregors.

(Nach v. Giesebrecht.)

Georgius.
Leocadia.

- Gallus, Bischof von Clermont.
- Florentius.

Gregorius, Bischof von Langres.
Armentaria.

- Tetricus, Bischof von Langres.
- Ein Sohn.
  - Eufronius, Bischof von Tours.
- Ein Sohn.

Florentius.
Artemia.

- Eine Tochter.
- Nicetius, Bischof von Lyon.
- Herzog Gundulf.

Ein Sohn. + Eine Tochter.
- Armentaria.

Florentius. + Armentaria.
- Petrus, Diakon zu Langres.
- Gregorius, Bischof von Tours.
- Eine Tochter.
  Justinus.
  - Justina, Pröbstin im Kloster zu Poitiers.
  - Eusthenia.
    Nicetius.

Verzeichniß der Illustrationen.

Im Text.

Vollbilder.

Doppelvollbilder.

Beilagen.

Inhalts-Verzeichniß.

Dritter Theil.

Zweites Buch.

Die Franken.

Fortsetzung: Innere Geschichte des fränkischen Reichs bis 814.

Erstes Capitel.

Zweites Capitel.

Drittes Buch.

Die im fränkischen Reich versammelten Germanen.

Erstes Capitel.

Zweites Capitel.

Drittes Capitel.

Viertes Capitel.

Fünftes Capitel.

Sechstes Capitel.

Siebentes Capitel.

Viertes Buch.

Die Literatur in Frankreich. Rückblicke.

Erstes Capitel.

Zweites Capitel.

Drittes Capitel.

Beendigung des Satzes am 9. September 1889.


Digitized by Google

